Die Deutsche Giftpflanzen,

zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen und Heilmitteln, nebst dem Giftrepertorium der gesammten Natur und ihren Heilmitteln,

von

Johann Samuel Halle,

Professor.

Mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern.

Zweyter Theil.

Wien,

gedruckt bey Joh. Thom. Edl. v. Trattnern,

k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1793.

Pag. 1. Fig. 1.

Halle deutsche Giftpfl. 2ter Theil. J.W. Engelman sc.

Beytrag
zu den
betäubenden deutschen Giftpflanzen.

Nummer 68. Die Einbeere, Wolfsbeere, Pariskraut, Sternkraut, Schweinsauge. Paris quadrifolia Linn. sonst Herba Paris. Solanum quadrifolium. Fig. I.

Diese Pflanze wächst in schattigen Waldungen, und ihre Blüthezeit trift in den May und Junius. An dieser besondern Pflanze ist der Stängel, welcher einen halben Fuß bis zehn Zoll hoch wächst, und einfach erscheint, oben mit vier, selten mit fünf großen eyförmigen und überkreuzten Blättern umgeben, er verdünnet sich über denselben, und treibet eine einzelne ziemlich große Blume, an welcher die vier Kelchblätter grün sind, ganz und gar offen, oder auch mit ihren Spitzen abwärts gebogen sind. Zwischen denselben befinden sich die vier etwas bleichern, sehr schmale, zugespitzte, aber eben so lange Blumenblätter, ebenfalls ganz offen und auseinander gescheitelt. Die

Staubfäden sind grün, lang und zugespitzt; aber ihre gelbe Staubbeutel befinden sich nicht, wie fast im ganzen Pflanzenreiche, an der Spitze, sondern an den beyden Seiten des Fadens nach der Länge, so daß ihr oberer und unterer Theil davon entblößt ist. Der Eyerstock ist purpurfarben, die Griffel etwas braun und viel kürzer als die Fäden, und sie laufen gegen ihre Enden spitzig zu. Die Beere ist schwarzblau oder dunkelbraun, und die Saamenkörner weißlicht.

Die ganze Pflanze hauchet einen unangenehmen betäubenden Geruch von sich, welcher die Hühner betäubt und umbringt; und der innerliche Gebrauch dieser Pflanze pflegt auch bey Menschen Magenkrämpfe und Erbrechungsreize hervorzubringen. Aeltere Aerzte rühmten ehedem den äußern Gebrauch derselben zum Auflegen auf Pestbeulen und bey den Entzündungen an, so wie sie dem Beerensafte, welcher in seinen Wirkungen mit dem Opium viele Aehnlichkeit haben soll, eine kühlende, und in Augenentzündungen spezifische Heilkräfte zuschrieben. Den Saamen gebrauchten sie innerlich in der Tollheit, und selbst gegen eingeschluckte Gifte. Die Blätter dieser Einbeerenpflanze lassen sich zu der Färberey anwenden; aber man muß sie zu dieser Absicht sammeln und im Schatten abtrocknen, ehe die Blüthe eintritt, da man denn das Garn vorher mit Alaunwasser beizet, und nachher in der Krautbrühe sieden lässet.

Die Wurzel hat einen betäubenden, nach Ofenruß riechenden, stinkenden Geruch, und einen schwachen nicht eben unangenehmen Geschmack. Der Geschmack des Krauts und der Beere ist kraut-

Fig. 2.

Krähenaugenbaum Strychnos nux vomica

J. W. Engelman sculp. V.

krautartig, ekelhaft, und kömmt dem Geschmacke roher Erbsen sehr nahe.

Die Schädlichkeit derselben besteht in einem Betäubungsgifte, und die ganze Pflanze führt in kleiner Gabe ziemlich gelinde ab. So nahm Geßner ein Quentchen von diesem Kraute mit Wein und Essig ein, worauf ein heftiger Schweiß und eine beschwerliche Schlundaustrocknung erfolgte. Wirkt es in größerer Menge in der Eigenschaft des Giftes, so ist das Gegengift eine Gabe von Brechweinstein, Essig, Oel und ein häufiger Genuß des Sauerkrautes. Einige neuere Aerzte empfehlen es gegen die venerische Beulen, bey krampfhaften Zuckungen, im Keichhusten und im Wahnsinn. Außerdem rühmt man es als Gegengist gegen verschluckte Krähenaugen. So gab Geßner zweyen Hunden einen halben Skrupel Krähenaugen ein, davon starb der eine in einer Zeit von vier Stunden; der andre hingegen, dem man eine Gabe von einem halben Quentchen Einbeerkraut eingab, erholte sich wieder, und er bekam seine Gesundheit wieder, ohne daß ein Erbrechen erfolgte. Wenn es bey Menschen innerlich gebraucht werden soll, so ist die Gabe ein Skrupel zweymal des Tages.

Nro. 69. Die Krähenaugen, Strychnos, nux vomica, des Krähenaugenbaums.

Fig. 2.

Die Blumendecke ist einblättrig, und fünfspaltig. Die Krone einblättrig, mit fünfspaltiger Mündung versehen. Die Frucht rund, und im rei-

sen Zustande gelb, und der Saame oder die sogenannte Krähenaugen graubraun. Ich führe, ohngeachtet dieser Baum auf der Malabarenküste und in Ceylon wächst, ihn aus dem Grunde hier an, weil der gemeine Mann öfters aus Rache und Neid Hunde und Katzen mit der Frucht, die man Krähenaugen nennt, zu vergiften pflegt.

Diese Nüsse sind ohne allen Geruch, sie veranlaßen aber einen sehr bittern Geschmack im Munde. Sie sind den Menschen, doch in einiger Menge genossen, ein Gift, weil sie Schwindel, ein gähnendes Ausdehnen der Glieder, Zuckungen und Zittern hervorbringen. Ein zehnjähriges Mädchen, welches zu zweymalen funfzehn Gran von der Wurzel dieses sehr großen Baumes eingenommen hatte, um sich von einem viertägigen Fieber zu heilen, stand eine große Beängstigung, welche mit einem heftigen Drange zum Erbrechen verbunden war, aus und starb. Eine andere Frau wurde nach dem Genusse derselben mit gefährlichen Krämpfen befallen, und auf diese folgte eine Gliederstarrung und eine allgemeine Betäubung durch alle Sinne.

Die Krähenaugen sind nicht nur allen blindgebohrnen Thieren, sondern auch mehreren, die mit offnen Augen auf die Welt kommen, ein tödtliches Gift. Zu wenigen Granen gegeben, sind sie allen Hundearten tödtlich, und die Jäger tödten damit Wölfe, Füchse und Mäuse. In einer halben Stunde äußern sie schon, nachdem sie verschluckt sind, ihre tödtliche Betäubung, obgleich, wie die Berichte der Leichenöffnungen beweisen, von den verschluckten Stücken kaum das Mindeste aufgelöset ist.

In der runden Frucht dieses Baumes, der an sich sehr hochstämmig und stark ist, in dieser runden, zu der Größe einer Pfirsiche gelangenden, mit einer harten doch leicht zerbrechlichen, glatten und goldgelben Schaale umkleideten Frucht, liegt ein weißes weiches Mark, und in diesem Marke stecken fünzehn solcher grünlichen Saamenkörner, welche man Krähenaugen nennt, und welche in der Gestalt, wie man sie zu uns bringt, knopfförmig von beiden Seiten flach gedrückt, in der Mitte zu einem Nabel vertiefst, mit feinen glänzenden, in kreisartigen Reihen stehenden kleinen Haaren bedeckt, und daher als Sammet anzufühlen, von außen weißgrau, inwendig von verschiedner weißer braunen Farbe, von einer hornartigen Härte, und, wie ich bereits gesagt habe, von äußerst ekelhaft bittern Geschmacke sind.

Das über Krähenaugen stehende Wasser, oder der Aufguß, ist weißlich und geruchlos, aber doch von einem scharfbittern Geschmacke. Den Weingeist färben sie nicht, aber sie theilen ihm einen bittern etwas scharfen Geschmack, jedoch keinen Geruch, mit. In der That ist der Weingeist das einzige bekannte Auflösungsmittel der Krähenaugen. Ueberhaupt stimmen ihre Wirkungen mit denen der Ignazbohnen überein, und man muß sie mit der äußersten Behutsamkeit bey Kranken anwenden.

In der vorgeschriebnen Gabe, höchstens zu zehn Granen Pulver, so der Kranke Morgens und Abends nimmt, besitzen sie stärkende, schmerz- und krampfstillende Kräfte, und man hat sie in der Ruhr, gegen Mutterkrämpfe, Wechselfieber, hierauf gegen die Gicht, Wassersucht und alte Ge-

 schwüre,

schwüre, so wie auch gegen die fallende Sucht von Würmern mit ausnehmendem Nutzen angewandt. Nachdem in der Ruhr die ersten Wege gereiniget waren, gebrauchte man sie mit der Rhabarber versetzt, zu zehn Granen, des Tages zweymal, da denn nach dem Berichte der Schwedischen Abhandlungen, im 35sten Bande, mehrere von der Ruhr, welche auf das Faulfieber erfolgte, geheilt wurden.

Das Gegengift gegen verschluckte Krähenaugen sind, das vorhergehende Einbeerkraut und der Essig.

Die Tinktur der etwas gebrannten Krähenaugen wird auch bey Würmern, Wechselfiebern, in Krebsschäden und bey Mutterbeschwerden angerühmt. Die Insulaner auf Ceylon nehmen Krähenaugen innerlich, als ein spezifisches Gegengift bey dem Bisse der Brillenschlange ein. Aerzte loben sie in der Hypochondrie, bey hysterischen Zufällen, in der Kolik und in der Pest.

Die eben so officinelle Ignazbohnen faba S. Ignatii stammen von einem kriechenden Baume der Philippineninseln, und sonst in Ostindien ab; Ignatia amara Linn. eine Benennung, die von den purtugiesischen Missionen, ihrem Ordensstifter zu Ehren, eingeführt und naturalisirt worden. In der Melonenfrucht dieses Kriechbaumes, welche die Figur und Größe von den Bonchretienbirnen hat, in einer harten Steinschale, ist ein zartes Häutchen eingetheilt, so ein gelbliches, weiches, etwas bittres Mark enthält, liegen etwa vier und zwanzig von diesen Sammenkörnern, welche an der

Luft

Luft sehr eintrocknen, und in der Gestalt, wie sie hergebracht werden, länglich rund, etwas eckig und knotig, sehr hart, hornartig, durchscheinend, beynahe von der Größe der Muskatennüsse, von außen weißgrünlich oder grau, inwendig glänzend braun, und von einem zitronenhaften, aber viel bitterern Geschmacke sind. Ein wäßriger Aufguß wird weißlich, und bekömmt etwas vom Gewürzgeruche und einen bitterern Geschmack, als vom Weingeistaufgusse. Zerbrochne Ignazbohnen taugen nicht zum Gebrauche.

Ein Skrupel davon verursacht schon Schwindel, Zittern über den ganzen Leib, Ohnmacht und krampfhafte Bewegungen mit kaltem Schweiße. Das Gegenmittel ist ein Erbrechmittel, welches man mit Stoffen versetzt, so Betäubung und Schärfe dämpfen. Zehn, bis zu zwanzig steigenden Granen auf die Gabe machen zwar noch einen merklichen Nervenreiz und Uebelkeiten, aber diese Zufälle verschwinden nach einer Stunde ohne Folgen. In dieser Gabe giebt man sie stets mit gutem Erfolge in hartnäckigen, schlafsüchtigen, wechselnden und viertägigen Fiebern, in Bauchflüssen, welche in der Erschlaffung des Magens und der Gedärme liegen, gegen Spuhlwürmer und dergleichen. In kleinerer Gabe wirkt die Bohne häufigen Schweiß, so wie die Ignazbohne in hartnäckigen, langwierigen Krankheiten vielversprechend ist; und zwar wegen ihrer gemäßigten Erbrechungskraft, die zugleich zu Abführungen reizet.

Als scharfe Gifte N. 70. das Läusekraut, Stephanskörner, Delphinium staphisagria Lin. Fig. 3.

Davon die Saamenkörner in den Apotheken vorkommen, als Semen staphidis agriae. Die Blüthenkrone ist fünfblätterig. Das obere Kronenblatt streckt sich als ein Horn aus. Die drey Fruchtknoten haben zurückgeschlagene Narben oder Hakenspitzen. Der Saame zeiget sich ebenfalls als ein zugespitztes Horn. In unsern Gärten wächst es vier Fuß hoch, siehet fast wie Rittersporn aus, und blühet blau im Augustmonate.

Die Saamen, welche man Läusesaamen nennt, haben einen stinkenden Geruch, und einen durchdringend bittern, scharfen, ekelhaften, der Zunge lange anklebenden Geschmack, und vom Kauen werden die Theile des Mundes wund.

Ihre innerliche Wirkungen sind angreifend, und sie verursachen Uebelkeit, Erbrechen und sogar Magenentzündung. Ihr Gegengift sind alle Mittel, welche die Schärfe mildern. Gemeiniglich wendet man sie äußerlich gegen die Krätze, bey schwammigen Geschwüren, sonderlich aber gegen die Kopfläuse an.

Nro. 71. Die blaue Kardinalsblume, Lolia siphillitica. Fig. 4.

Die Blumendecke ist tief herab in fünf Spalten geöffnet, einblättrig, und macht zurückgeschlagene Ränder. Die einblättrige, beynahe rachenförmige

Stephanskraut.

Delphinium Staphisagria.

J.W.E. sc. V.

J. W. E. sc. V.

Pag. 9. Fig. 5.

Cologuinte.

Cucumis colocynthis.

Halle deutsche Giftpfl. 2.ter Theil. J. W. Engelman sc. V.

förmige Krone bildet eine fünftheilige Mündung. Die fünf Staubfäden sind mit den fünf Staubbeuteln zusammen gewachsen. Hier wird die Pflanze anderthalb Fuß hoch, sie treibet Nebenzweige und blühet im Augustmonate.

Die frische Lobelienwurzel ist mit einem milchigen Safte angefüllt, und bestehet aus weißen Fasern, welche eine Linie dick und etwa zwey Zoll lang sind. Reibet man dieselben, so geben sie einen Giftgeruch von sich. Ihr Geschmack ist scharf, ekelhaft und tabacksartig, welcher lange die Zunge angreift, und leichtlich zum Erbrechen reizet.

Ihre, sogleich in die Augen fallende Thätigkeit ist das Erbrechen und der Stuhlgang. Gemeiniglich giebt man die Lobelienwurzel bey dem äußersten Grade der Lustseuche, vermittelst der Abkochung, und zuerst in kleiner Gabe, nämlich einem Quentchen, und man steigt damit so lange, bis der Absudstrank ein starkes Purgiren veranlaßt: alsdann setzt man ihn etliche Tage aus, da man ihn wieder gebraucht, und damit bis zur Heilung des Venusübels fortfährt, welche alsdann ohne alle Gefahr in wenigen Wochen erfolgt. Ein altes geheim gehaltenes Spezifikum der nordamerikanischen Wilden, so Johnson enträthselte und Kalm öffentlich bekannt machte. Die Wurzel der weißen Kardinalsblume soll eben das leisten; sie ist aber viel gefährlicher.

Nro. 72. Die Koloquinten, poma colocynthidum offic. Fig. 5.

Die Koloquinten sind die runde Apfelfrucht einer Gurzenpflanze, welche wie die gemeine Gur-

ken auf der Erde kriecht, und bey uns im August gelb blühet und gelbe Aepfel trägt. Gemeiniglich haben die Koloquinten die Mittelgröße einer Pomeranze, sie sind rund, gelb, und wenn man sie von Aleppo bringt, trocken, und schon ihrer grüngelben Schaale beraubt. Ihre Haut ist gelbweiß und lederartig, unter der man ein leichtes schwammiges, aus membranösen Blättern zusammengesetztes, sehr bittres, ekelhaft scharfes Mark findet, in welchem eine Menge harter, kleiner, flach gedrückter Saamen eingeschlossen ist, die schwach braunröthlich sind, und etwas weniger scharf schmeckenden Reiz auf der Zunge hinterlassen, als die Frucht selbst thut.

Aus acht Unzen Koloquintenäpfeln erhält man drey Unzen süßlichen, nach dem Semmelbrodte riechenden Wasserauszug mit Wasser gekocht. Dieser wäßrige Aufguß ist trübe, weißlich, ohne Geruch, aber von sehr bitterm Geschmacke. Wenn man die Wahl hat, so gebraucht man die frische, weiße, unzerstückte, trockne und leichte Aepfel. Der Wasserauszug zu zwey bis fünf Gran in Pillen heilt, wofern die Gedärme ihre peristaltische Reizbarkeit verloren haben, als ein ziemlich zuverläßiges, doch aber etwas schmerzhaftes Purgirmittel, welches vorzüglich gegen die Würmer dient. Das Fleisch oder der Mus in den Koloquinten hat an sich einen schwachen widrigen Geruch, aber desto schärfern, bittern Geschmack. Wird die Vorschriftsgabe überschritten, so veranlaßt der Gebrauch dieses Koloquintenmuses, auch nur in sehr kleinen Bissen, schmerzhafte oft blutige Durchfälle, welche mit beschwerlichem Stuhlzwange, Schluchsen und Uebelkeiten verbunden sind. In

größern

 Fig. 6.

Eſelskürbis.
Momordica elaterium.

größern Bissen tödtet das Koloquintenmark, und genießen es schwangere Frauenspersonen, so erfolgt eine unzeitige Geburt. Das Gegengift sind diejenigen Mittel, so die Schärfe einwickeln.

Nro. 73. Die Eselsgurken, Momordica Elaterium Lin. Cucumis asininus. Fig. 6.

Die Blumendecke ist an der Blüthe einblättrig und fünftheilig. Die Krone fünftheilig am Kelche angewachsen. Von den dreyen Staubfäden ist der eine mit einem einfachen, die andern mit zweyspaltigen Staubbeuteln versehen. An der weiblichen Blüthe der nehmlichen Pflanze ist die Blumendecke fünftheilig, die Krone, wie an der männlichen Bildung, der Griffel dreyspaltig, mit dreyen Narben geöffnet. Die grüne gestachelte Gurke läßt sich leicht in den Gärten erziehen, und hat den Julius und August zur Blüthezeit.

Die Eselsgurken haben keinen Geruch, und selbst ihr Geschmack ist nur etwas bitter, aber ihn begleitet dennoch eine ziemliche Schärfe. Den milchartigen, aus den Gurken gepreßten Saft, bewahrt man in den Apotheken unter dem Namen Elaterium, Eselsgurkensaft.

In einer Menge genossen, verursacht dieser Saft ein sehr heftiges Erbrechen, Darmschmerzen und schneidende Ausführung, und in Schwangern hat er auf eine unzeitige Niederkunft viel Einfluß. Sein Gift mildert die gegen die Schärfe gemachte Vorschriften. Um die Heilkräfte der Eselsgurken zu karakterisiren, so werden sie den Wassersüch-

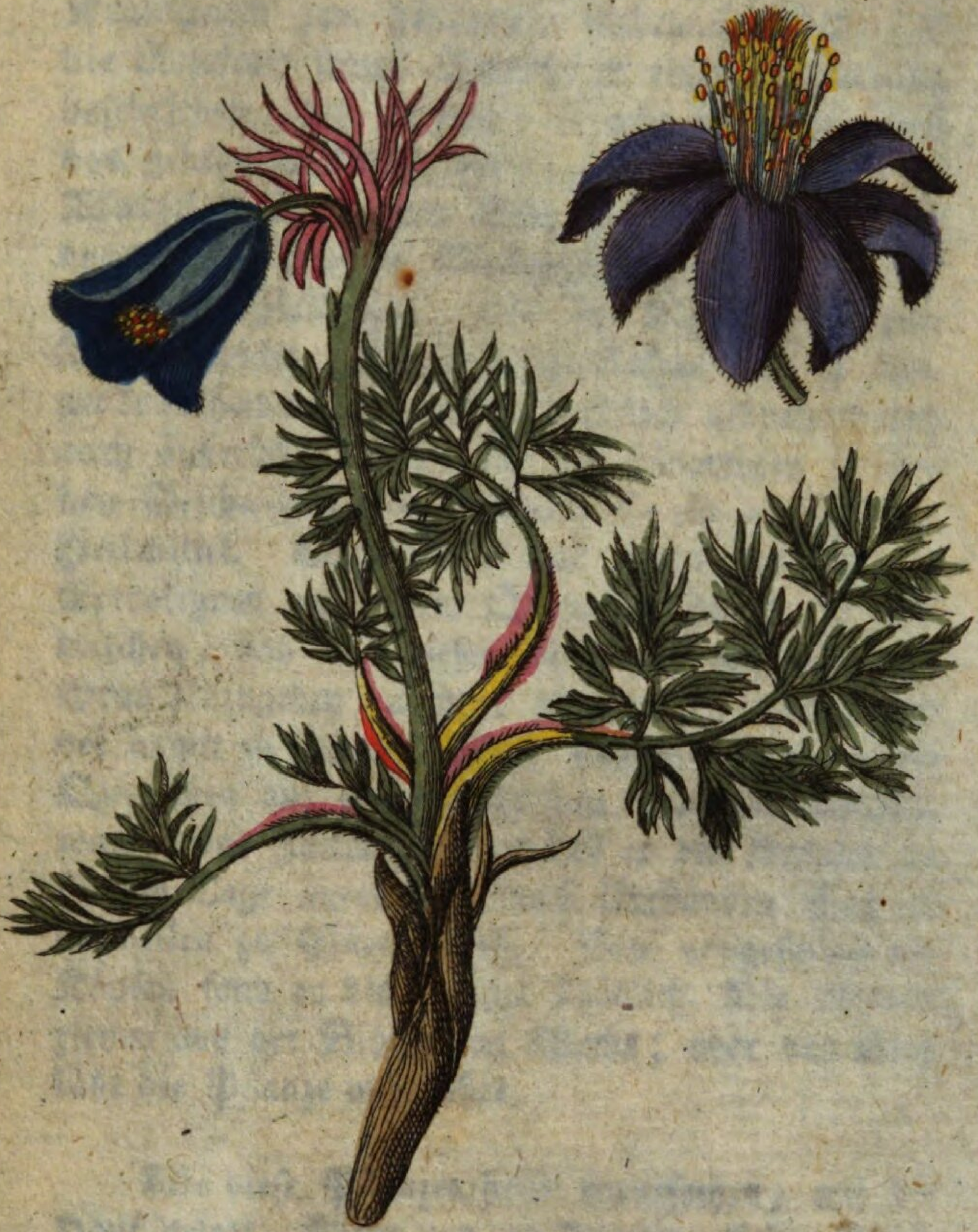
tigen

tigen von einem halben bis ganzen Grane empfohlen, um das Wasser durch den Stuhlgang abzuleiten.

Nro. 74. Schwarze Küchenschelle, kleine Küchenschelle, schwarze Windblume, kleine Osterblume, Beizwurzel, Wiesenanemone. Anemone pratensis Linn. des Störcks pulsatilla nigricans. Fig. 7.

Die Pflanze wächst auf dürren Wiesen, und ist auch als ein Waldgewächse bekannt, und sie blühet bereits im April. Die Blätter sind rauh, gedoppelt gefiedert, und man findet die mehresten Blätterchen wieder in zwey oder drey Theile abgetheilt. Die ganze Pflanze wird sechs bis acht Zoll hoch. Die Schirmdecke hat längere und breitere Blätter, sie ist, wie der spannenhohe Stängel, von außen braun, von innen aber grün, und mit kürzeren Haaren bedeckt. Die oberwärts hängende Blume ist kleiner, enger, und beynahe ganz geschlossen; es biegen sich aber die Spitzen der Blätter wieder auswärts. Die Blumenblätter sind an der innern Fläche fast grün, an den Spitzen weißlich, von außen aber ist die Blume dunkel schwarzblau, und mit kurzen und dichten Haaren besetzt. Die Staubgefäße sind gelb, und die Saamen scharf zugespitzt, geschwänzt und gleichfalls haarig.

Die ganze Pflanze hat nach den Berichten des berühmten kaiserlichen Leibarztes Störk, keine Theile derselben ausgenommen, einen ausnehmend scharfen, beizenden Geschmack, nur daß die Wurzel etwas milde wirkt. Und dennoch versuchte er



Wiesenküchenschelle
Anemone pratensis.

ihre Kräfte in den verschiedenen hartnäckigen Krankheiten zum heilsamen Gebrauche. Er hat die Resultate seiner Versuche in einer Abhandlung beschrieben, und er fand, vermög derselben, daß das gebrannte Wasser der ganzen Pflanze, ohne die Wurzel, Reize zum Erbrechen verursacht, aber dennoch in heftigen Gliederschmerzen, in venerischen Verhärtungen, und in Lähmungen gute Dienste leistet. Der wäßrige Aufguß half in Augenkrankheiten sehr wohl; innerlich gebraucht und auch äußerlich war derselbe bey bösartigen fressenden Geschwüren und im Beinfraße ein vorzügliches Heilmittel. Seine Gabe war sieben bis vierzehn Extraktgran mit einem Quentchen Zucker zu vermischen, und von dieser Mischung anfangs zehn Gran einzugeben, nachher aber bis zu einem Skrupel damit zu steigen. Vom Kraute nahm er ein Quentchen auf einen Schoppen siedendes Wasser, warf etwas Zucker zu, und ließ es den Kranken in Einem Tage austrinken; nach Umständen stieg er bisweilen zu Einem Loth. Bey ausgeschlagenen Köpfen fand er die Pflanze schädlich. Die Bienen ziehen aus der Blüthe viel Wachs; aber das Vieh läßt die Pflanze unberührt.

Alle diese Pflanzentheile verursachen, auf die Haut gelegt, Röthe und aufsteigende kleine Hautblasen. Ihre Ausdünstungen greifen das Auge an, und in die Nase gezogen machen sie Niesen und einen brennenden Schmerz. Folglich läßt ihr innerlicher Gebrauch an sich schädliche Folgen vermuthen. Nach dem Helwig in seiner Flora Campana veranlaßten die zu einem Syrup abgekochte Blumen eine Lungensucht. Einige empfehlen die Blätter bey veralteten Geschwüren bey

Menschen, so wie bey Pferdewunden. Schon der Dunst beym Eindicken des Saftes zum Extrakte machte einem Knaben geschwollne und rothe Augenlieder und eine Gesichtsverdunklung, Zufälle, welche aber nach einigen Tagen von selbst wieder verschwanden.

Der Extrakt hat eine harntreibende und die Monatszeit treibende Kraft, welche vorzüglich auf die Augen wirkt, die davon roth anlaufen. Man lese diese Pflanze des **Störks** libell. de usu medico pulsatillae nigricantis, Wien 1771. Am sichersten ist die Gabe ein halber bis zum ganzen Gran des Extrakts, mit Einem Skrupel Zucker.

Die Anemone mit Narcissenblumen hat keinen Geruch, und einen süßscharfen verdächtigen Geschmack, und dieser sowohl als das Geschlecht widerrathen den dreusten Gebrauch dieser Pflanze.

Die **Hahnenfußanemone.** Anemone ranunculoides, ebenfalls ohne Geruch, aber von scharfem Geschmacke. Auch hier zeigt die Schärfe auf der Zunge, und die Klasse, zu der die Pflanze gehört, den Verdacht eines Naturgifts, ob man gleich keine damit angestellte Erfahrungen aufzuzeigen hat.

Nro. 75. Die schwarzrothblümige, weiße Niesewurzel; Christwurzel, Veratrum nigrum, helleborus niger, melampodium.

Die Krone ist fünfblätterig, die Staubfäden zahlreich. Sie enthält sechs Fruchtknoten und die Pflanze blühet bereits in den ersten Frühlingstagen

Pag. 15. Fig. 8.

Gottesgnadenkraut.
Gratiola officinalis.

gen schon durch den Schnee herauf. Sie wächst auf den deutschen und Tyrolergebirgen selbst im Winter. Man vergleiche damit die Seite 98 und 100 des ersten Theils dieser Giftpflanzen, die weiße und schwarze Nieswurzel, indem das Geschlecht auf die gutartigen Kräfte im Guten und Bösen schliessen läßt.

Verdächtige Halbgifte. Nro. 76. Gottes Gnadenkraut, Purgir = Gicht = Nieskraut, weißer Aurin, kleiner Bergsanikel, Heckenisop, Erdgalle. Gratiola officinalis.

Die Pflanze wächst auf etwas feuchten Orten, läßt sich leicht in Gärten erziehen, erreicht die Höhe Eines Fußes und blühet im Junius und Julius. Ihr Stängel ist rund, aufgerichtet, voller Zweige. Die lanzenförmige, wie eine Säge ausgezackte Blätter haben keinen Stiel und sitzen paarweise gegeneinander. Die blasse, in die Purpurfarbe spielende Blumen, steigen auf einzelnen Stielen aus den Stängelwinkeln herauf, und an dem Blumenschlunde zeiget sich eine gelbe Wolle.

Die Apothekenattribute dieser Pflanze sind bey einer ekelhaften Bitterkeit, eine Purgirkraft, die zugleich Erbrechen macht und Würmer abführt; man verschreibt sie in der Ruhr, und man muß das Kraut überhaupt mit vieler Vorsicht anwenden, da es, sonderlich wenn es frisch ist, den Harn treibt, viel Stuhlgang erregt, und sehr zum Erbrechen wirkt. Das Abtrocknen mildert diese Schärfe merklich. Die Pferde bekommen davon häufige Ausleerungen, sie werden von dem Genusse dessel-

ben

ben mager und selbst das Abtrocknen schwächt es, unter das Heu gemischt, nicht. Auch äußerlich bedienen sich die Landleute desselben als eines Wundkrauts.

In Frankreich nennt man es Armerleutekraut, und man findet es auf Sumpfwiesen. Der Stängel ist glatt, und durch die Blätterpaare abgegliedert. Die Blätter sind zwey Zoll lang, zwey Linien breit, glatt, am Rande fein gezähnt und zugespitzt. Aus den Winkeln der obern Blumen entspringen einblümige Stiele, welche weiße, fleischfarbene oder bläuliche Blumen tragen.

Das Kraut an sich giebt keinen Geruch von sich, aber desto durchdringender und etwas zusammenziehend ist sein Geschmack. Von sechzehn Unzen Kraut erhält man fünf bis sechs Unzen wäßrigen und gelinde wirkenden Extrakt. Dahingegen zieht der Weingeist nur vier Unzen eines Kraftextrakts heraus.

Die Wurzel ist weiß, gegliedert, schiefkriechend, und unterwärts voller Fasern, und sie scheint der kräftigste Theil des ganzen Gewächses zu seyn.

Gepulvert sind Blätter in der Gabe von fünfzehn bis dreyßig Gran, ein sehr unschuldiges Purgirmittel; vom Aufgusse überschreite man nicht ein Quentchen. Sie wird von den Aerzten in der Schwermuth, Raserey, im Venusübel, so mit Geschwüren verwickelt ist, und auch gegen die Würmer empfohlen. Aeußerlich aufgelegt, als gequetschte Wurzel und Kraut, hat sie Gichtknoten, Milchgeschwülste und Sugillationen kräftig zertheilt. Fig. 8.

Nro.

Nro. 77. Die Wiesensalvey, Waldscharley, wilde Salvey, Scharlachkraut, Muskakatellerkraut, Salvia pratensis.

Dieses deutsche Wiesenkraut blühet im Junius, vor dem längsten Tage. Seine untere Blätter sind herzförmig zugeschnitten, länglich, mit stumpfen Zähnen ausgezackt; die folgenden sind schon eyförmiger zugespitzt, ebenfalls paarweise gestellt, die obern hingegen haben eine lanzenförmige Bildung, und keine Stiele. Die großen sehr blauen Blumen sind in blätterlosen Querlen aufgestellt, an der Zahl drey bis sechs, und dicht am Stängel. Der klebrige Helm hat mit der Unterlippe gleiche Länge.

Der Kelch ist einblättrig, röhrenförmig gestreift, zweylippig, und es hat die Unterlefze zwey Zähne. Die Blume ist rachenförmig. Die Oberlippe oder der Helm ist hohl, zusammengedrückt, gekrümmt, ausgeschnitten, die untern breit, dreyspaltig in dem Mittellappen, als der größte, rundlich und ebenfalls ausgeschnitten. Die zwey Staubfäden haben ein gabelförmiges Querstück, an dessen unterer Spitze eine Honigdrüse sitzet, auf der obern aber der Staubbeutel. Der Eyerstock ist viertheilig. Es mangelt das Saamenbehältniß, und der Kelch enthält vier rundliche Saamen.

Diese, an sich klebrige Pflanze hat einen starken Geruch, ist jedem Vieh mißfällig, und kann daher nicht unter das Heu gemengt werden. Doch kann sie bey Schenkelverwundungen, wie auch bey frischen Wunden, wie das Scharlach-

kraut, angewandt werden. Wenn das Kraut an der Stelle des Hopfens zum Bierbrauen genommen wird, so theilt man dem Biere eine berauschende Kraft mit.

Nro. 78. Die Trespe, Roggentrespe, Twalch, Bromus Secalinus.

Es ist dieses ein bekanntes Unkraut in der Roggenaussaat, und blühet im Julius. Der Blumenkelch, welcher mehrere Blüten in jedem Aehrchen enthält, besteht aus zwey länglichovalen, zugespitzten kleinen Bälgen, von ungleicher Länge, die taub sind. Es hat jede Blüthe zwey Spelzen, davon die äußere größer, hohl, mit einer getheilten Spitze; die andre ist kleiner lanzenförmig und flach. Die drey Staubfäden sind haarförmig, und kleiner als die Spelzen. Die Staubbeutel sind länglich, der Eyerstock birnförmig, die zwey Griffel kurz, zurückgebogen und rauh, die Staubwege einfach, und ein Saamenbehälter fehlt. Das Saamenkorn ist länglich, hat an der einen Seite Furchen, ist in den Spelzen eingeschlossen, und fällt nicht aus.

Der Trespenhalm wächst über drey Fuß hoch. Die Blätter sind auf der obern Seite haarig, und an beyden Seiten zugeschärft. Der Pflanzenstrauch dehnt sich weitläuftig aus, weil die Aerme desselben, deren Mehrere aus Einer Stelle hervorkommen, mehrentheils nur Eine kleine Aehre tragen. Jede von diesen kleinen Aehren enthält vier bis zwölf Blüthen, und ist groß, dicke, schwer, grün und glatt.

Die

Die Gerstentrespe, bromus hordeaceus, ist bloß eine größre Spielart der vorhergehenden und hat grüne Bälge mit weißlichem Rande, und einen engern Strauch, und sie wächset auf Hügeln an Felsen, und auf den Brandadern der Saatfelder. Versetzt man sie in gutes Gartenland, so verwandelt sie sich vollkommen in die obige gemeine Roggentrespe, von deren Geschlechte sie auch wirklich abstammt.

Dieses beschwerliche Ackerkraut, worüber sich die Landwirthe zu beklagen Ursache haben, weil es unendliche Mühe zum Ausrotten veranlaßt, gehört daher unter die wirklichen Gifte, weil es dem Brodte eine betäubende Kraft mittheilt. Indessen mildert das Rösten, und die Mischung unter eine große Menge Roggenmehl, das Trespengift, und die Hühner taumeln davon, wenn man ihnen Trespe zum Futter vorwirft. Noch junge Trespe schmeckt den Schaafen. Sie dienet auch zum Grünfärben. Ein Bauernvorurtheil ist es, wenn man glaubt, daß sich in den Jahren des Mißwachses der Roggen in die Trespe verwandelt.

Nro. 79. Die Heckkirsche, Teufelskirsche, Fliegenheckkirsche, Waldwinde, Frauenholz, Zweckholz, Tabacksröhrenholz, Zwergkirsche.

Lonicera xylosteum.

Diese Gesträuchpflanze wächset in Gebüschen, Hecken und an Zäunen, so wie auf Anhöhen, und blühet im May. Der Blumenkelch ist klein, fünftheilig, und stehet auf dem Eyerstocke. Die Blume ist einblättrig, rohrförmig, die Röhre läng-

lichbauchig. Die Mündung in fünf zurückgebogene Stücke abgetheilt, deren eins tiefer gespalten ist. Die fünf Staubfäden sind pfriemenförmig, und fast so lang als die Blume. Die Staubbeutel sind länglich, der Eyerstock rundlich, und unten am Kelche. Der Griffel ist fadenförmig und so lang, als die Blume. Der Staubweg ist stumpf und dicke, und die Frucht eine zweyfächrige, mit einem Nabel versehene Beere. Der Saame ist rundlich und zusammengedrückt.

Die Pflanze ist ein Gesträuche, welches höchstens sechs bis acht Fuß hoch wächst. Sein Holz ist weiß und zähe. Die Rinde ist bald roth, bald weißlichgrau und glatt. Die Blätter sind oval, auf der Oberfläche hellgrün, von unten weißgrünlich und etwas wollig; sie haben eine feine Spitze, keine Zähne, und stehen an den Aesten einander gegenüber. Die Blumen steigen aus den Blattwinkeln herauf, und zwar gepaart und auf kurzen Stielen; ihre Farbe ist weiß, sie werden aber gelb. Jede Blume verwandelt sich in eine rothe Beere, welche also auch gepaart zur Welt kommen, und am Boden zusammen gewachsen sind. In jeder Beere befinden sich drey rothe, zusammen gedrückte Saamenkörner.

Das Gewächse liebt einen etwas feuchten Boden, und weil es sich die Beschneidung sehr wohl gefallen läßt, und sich auch durch Saamen und Ableger leicht vermehren läßt, so kann man es in Gärten zur Lustwaldung und guten niedrigen Hecken erziehen. Die Schaafe rühren die Blätter nicht an, aber die Bienen besuchen die Blüthe desto fleißiger. Das Holz ist an sich hart und zähe;

so

so daß es auch unter den Fabrikenhölzern gebraucht von einigen Professionisten, und besonders zu Weberkämmen und Harken sehr wohl gebraucht werden kann, so wie es die Jäger zu Ladestöcken (so wie das vom Hartrigel, wilden Kornelkirsche, Cornus sanguinea), die Gelenke an den Nebenschossen aber zu Tabacksröhren anwenden.

Was die Beeren betrift, so reizen sie sehr das Gedärme zu Ausleerungen, und wenn man sie in größerer Menge genießt, so erwecken sie Würgen und Erbrechen.

Nro. 80. Schwarzer Nachtschatten, Saukraut, Solanum nigrum.

Eine an allen Gräben und auf Brachfeldern wachsende Pflanze, welche an öffentlichen Straßen, an den Häusern der Vorstädte, in Dörfern, besonders im Sandboden, am häufigsten aber auf Miststellen und in Gärten gemein ist. Sie blühet im Junius und Julius.

Ihr Stängel ist rundlich, gewunden, ästig, und erreichet die Höhe von Einem bis anderthalb Fuß. Die eyförmigen Blätter sind am Rande dicht ausgeschweift, und sie hängen an den Stielen. Die kleinen weiße Blümchen, deren Staubbeutel in der Mitte eine gelbe Spitze bilden, steigen an kurzen Nebenstängeln hie und da gesellig und in Schirmgestalten hervor, und senken ihre Häupter niederwärts. Die Beeren erreichen die Größe großer Erbsen; sie sind erst grün, hernach schwarz und glänzend.

In der Pflanze steckt ein narkotisches Gift, denn sogar die Schweine sterben von diesem Kraute, und vornehmlich von den verschluckten Beeren, welche ebenfalls Kälber, junge Enten und Hühner ums Leben bringen, obgleich Spielmann in seiner Dissertation über die giftige Vegetabilien diese Nachtschattenart für unschädlich erklärt hat. Er will für seine Person den wäßrigen Aufguß von funfzehn Gran Blättern ausgetrunken, und den von der ganzen Pflanze gemachten Preßsaft, einem sieben und zwanzigjährigen Menschen, in der fallenden Sucht, von einem halben bis zwey Quentchen, so wie fünf wieder genesenden Soldaten zu drey Quentchen gereicht haben. Außerdem ließ er den Beerensaft zu drey Quentchen drey, noch von der Krankheit entkräfteten Personen einnehmen, und der Erfolg davon war bloß ein heftiger Harnfluß. Man will, daß schon der Geruch dieser gemeinen Pflanze schlafmachend sey, und daher legen einige Weiber dieses Kraut den Kindern in die Wiege; vermuthlich ein wirksamerer Wiegentalisman, als alle andre Talismane. Andre wenden den Wasserabsud zur Ausrottung der Ratten an.

Nro. 81. Der Spillbaum, Spindelbaum, Zweckholz, Pfaffenmütze, Evonymus europaeus.

Dieses Gesträuche wächst an feuchten, buschigen Gegenden, und es mengt sich fast unter alle Gebüsche. Seine Blüthe erscheint im May und Junius. Der Kelch ist einblättrig, und zerscheitelt sich in fünf rundlichhohle Lappen. Die Blume

macht fünf eyrunde, abgesönderte Blätter, welche länger sind als der Kelch. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, aufrechtstehend, in den Eyerstock eingeimpft, und kürzer als die Blume. Die Staubbeutel haben zwey Köpfe; der Eyerstock erscheint zugespitzt, der Griffel kurz und einfach, der Staubweg stumpf, die Frucht als eine saftvolle, gefärbte, fünfknöpfige, fünfeckige und fünffächrige Kapsel. Die Saamen erscheinen einzeln, eyrund, und liegen unter einer Art von Beereneinhüllung.

Der Spillbaum ist ein Gesträuche von mittler Größe. Der Stamm hat die Dicke eines Menschenarms, oder bis fünf Zoll im Durchmesser. Er hat eine graue, zähe Rinde, welche an den geraden, grünen Zweigen anfangs mit vier röthlichen Linien bezeichnet ist, welche nach der Länge herablaufen, und diesen das Ansehen geben, als ob sie nicht rund, sondern viereckig wären. Die Blätter stehen gepaart einander gegenüber, sie sind glatt, hellgrün, oval zugespitzt; an den Rändern sind sie fein gezackt, werden im Herbst durchsichtig roth, und fallen nur späte ab. Die Blumenstiele stehen ebenfalls paarweise zwischen den Blättern, und bringen gegen den Ablauf des Maymonats eine ungewisse Anzahl, auf besondern Stielen, gleichsam in Schirmgestalt stehende, weißgrünliche, übelriechende Blümchen hervor. Die Frucht ist rosenroth, die Saamenhülle pomeranzenfarben und saftvoll, und die Saamenkörner weiß. Diese Früchte bleiben bis zum Froste an den Zweigen hängen, und haben einen bittern, eckelhaftsüßen Geschmack.

Dieses Gesträuche, welches zu niedrigen Hecken angepflanzt werden kann, wird durch seinen unangenehmen Geruch und Geschmack unter dem Pferdefutter, sowohl bey den Pferden als auch bey dem übrigen Hausvieh, verhaßt, obgleich der Ritter von Linnäus beobachtet zu haben vorgiebt, daß die Ziegen, Schaafe und das Rindvieh, seine Blätter genießen. Sein Holz kömmt dem Buchsholze an Festigkeit und Härte nahe und die Drechsler und Instrumentenmacher suchen, und wenden dasselbe vornämlich zu Spindeln, Schachspielen, zu den hölzernen Orgelpfeifen, Zahnstechern, Nadelbüchsen, Stäben, Ladestöcken, Zapfen zu den Fässerhähnen, und die Schuster zu den Absatzzwecken u. d. m. an. Man versichert aber, daß es, sonderlich den Drechslern, während der Arbeit Uebelkeit und Erbrechen erregt, und dies ist nichts Wunderbares, weil das Abdrehen der Drehstoffe durch die Gewalt des Reibens von dem angesetzten Eisen eine Elektricität hervorbringt, welche die Gifttheile des Holzes sublimirt und die Stubenluft verdirbt. Außerdem giebt dies Holz die feinste Zeichnerkohlen, so wie gute Kohlen zum Schießpulver.

Die Früchte des Spillbaums, welche den Schaafen tödlich sind, werden von den Maisen, Rothkehlchen und andern Vögeln mit Vergnügen benascht, und daher pflegt man sie mit diesen Früchten zu fangen. Zu Trient preßt man ein Oel aus denselben. Mit ihren getrockneten zerriebenen, und auf die Kinderköpfe gestreuten Saamenkapseln pflegen einige die Läuse zu tödten, so wie die Saamenhäute auf verschiedne Art zubereitet, bald roth bald grün oder gelb zu färben gebraucht werden.

An

An sich ist das Laub oder die Frucht dem Menschen ein tödtendes Gift, so wie den Thieren, weil ihr Genuß ein heftiges Purgiren und Erbrechen zur Folge hat.

Nro. 82. Schwalbenwurzel, Schwalbenkraut, Sankt Lorenzkraut, Giftwurzel. Asclepias Vincetoxicum. In den Officinen Hirundinaria.

Es wächset in Gegenden, deren Boden aus grobem Sande bestehet, und auch auf dem Zobtenberge, in Waldungen unter niedrigem Gesträuche, und blühet im Junius und Julius. Der Blumenkelch ist fünfspaltig zugespitzt, sehr klein, und er fällt nicht ab Die Blume ist einblättrig, flach, oder zurückgelegt, und in fünf eyrund gespitzte, etwas gegen die Sonne gewandte Lappen getheilt. Sie hat fünf Honigbehälter, so die Fruchtwege umgeben; der Boden streckt eine Hornspitze gegen die Fruchtwerkzeuge hin. Diese werden noch von einem abgestutzten Körper bedeckt, dessen Seiten fünf Schuppen und fünf Ritzen umgeben. Die fünf Staubfäden sind sehr klein. Die Staubbeutel sitzen von dem abgestutzten Körper des Honigbehälters an den Schuppen. Die zwey Eyerstöcke sind zugespitzt und die Staubwege einfach. Die Saamenbehälter bestehen aus zwey großen, länglicher zugespitzten, bauchigen, einfächrigen und einschaligen Fruchtbälgen. Die Saamen sind zahlreich, wie Dachziegel geschichtet, und mit Haaren bekränzt.

Die Stängel dieser Pflanze wachsen etwa zwey Fuß hoch, und sind am Gipfel ungemein zart. Die Blätter sind oval zugespitzt, und fast herzförmig; sie stehen einander als Paare gegenüber. Die kleinen weißen Blumen stehen auf Schirmart auf langen Stängelchen, und entstehen aus den Blätterwinkeln.

Wurzel und Kraut sind Officinstoffe, man verkauft das Wasser aus dem Kraute; schon die milchige Eigenschaft des Krautsaftes machet Verdacht. Die Heilkunde schätzt das Kraut als ein Schweißmittel, und als einen treibenden Purgierstoff, gegen die Wassersucht und Würme.

Die Wurzel besteht aus vielen harten Fasern, ihr Geruch und Geschmack reizet zum Ekel, sie ist scharf und bitter auf der Zunge, erweckt Erbrechen, und wird daher zum äußerlichen Gebrauche verdächtig, ob man sie gleich innerlich den Wassersüchtigen als ein Schweiß- und Harnmittel anpreiset. Getrocknet, oder in Aufgüssen, macht sie sich schon weniger furchtbar, und äußerlich hat man ihren Gebrauch in bösartigen Geschwüren, in Kröpfen, und eiterhaften Geschwüren der Brüste nützlich gefunden. Schaafe übergehen diese Pflanze, und die Pferde fressen sie nicht eher, als bis sie der Frost ausgewittert hat. Uebrigens läßt sich die Seide ihrer Saamenkapsel eben so wie die feinste Flachsseide, asclepias syriaca, verspinnen, oder zum Zunder anwenden. Merkwürdig ist es übrigens, daß man dieses Gewächse nirgendwo in England antrift.

Nro. 83. Die Mistmelde, rother Gänsefuß, Schweinstod, Chenopodium rubrum, Atriplex silvestris.

Sie wächst im Gartenlande, an ungebauten Stellen und an Zäunen und blühet in den Monaten Julius und August. Der Blumenkelch hat fünf eyrunde, hohle, am Rande häutige Blätter, welche nicht abfallen. Die Blume mangelt. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, den Kelchblättern entgegen gesetzt, uud so lang als dieselben. Die Staubbeutel sind rund und zweyköpfig, der Eyerstock rund, der Griffel zweytheilig und kurz, die Staubwege stumpf. Es fehlt das Saamenbehältniß, aber das einzelne runde Saamenkorn liegt in dem verschlossenen, fünfeckigen Kelche.

Die Blätter des Krautes stehen wechselnd auf ihren Stielen, sind dreyeckig, einigermaßen herzförmig, am Rande gezähnt, dick und glänzend. Der Stängel zertheilt sich in viele Nebenstängel, an welchen die rothe Blüthen ährenförmig in Haufen beysammen sitzen, zwischen welchen schmale Linienblätter stehen. Der Stängel selbst wächset ellenhoch, und er wird, wenn er etwas alt geworden, roth und weitscheitlich.

Dieß Officingewächse bleibt dennoch im Gebrauche jederzeit verdächtig, weil sogar die Schweine davon sterben, indessen daß andre behaupten, daß der Saamenabsud, mit Mehl gemischt, die Gelbsucht heile.

Nro.

Nro. 84. Der Roßfenchel, Wasserschierling, Wasserfenchel. Phellandrium aquaticum.

Man findet es an Wassergräben, und es blühet im Julius und August.

Der allgemeine und besondre Schirm der Blumen wirft viele Stralen auseinander, aber es fehlet eine gemeinschaftliche Schirmdecke. Die besondre hat sieben zugespitzte Blätter von der Schirmlänge. Der eigentliche Blumenkelch ist fünfzähnig, und fällt nicht ab. Die kleinen Blümchen haben fünf zugespitzte, herzförmige, eingebogene Blätterchen von ungleicher Größe. Die fünf Staubfäden sind haarförmig, und länger, als die Blümchen; und die Staubbeutel rundlich. Der Eyerstock befindet sich unter dem Kelche, die beyden Griffel sind wie aufgerichtete Pfriemen anzusehen, und sie bleiben an der Frucht sitzen. Die Staubwege sind stumpf. Die Frucht ist eyrund, glatt, mit dem Kelche und den Griffeln bekränzt, und in zwey ovale, glatte Saamen zertheilbar.

Der Pflanzenstängel erreicht die Dicke Eines Zolles, und wirft an seinen Gelenken ganze Faserbüsche von sich. Die Krautblätter sind sehr groß, und zwey oder dreyfach gefiedert. Ihre Seitenäste gehen von der Hauptribbe unter rechten oder stumpfen Winkeln aus, und die kleinen Blätter sind glatt, und in viele Schnitte aufgeschlitzt. Die besondre Schirmdecke besteht oft aus mehr als sieben Blätterchen. Die Blumen sind weiß.

Vormals scheuete man dieses Gewächse als ein heftiges Gift, sonderlich betrachtete man es als

ein

ein ausgezeichnetes Pferdegift; nach der Sage der Roßarzneyschulen wurden Pferde allezeit, wenn sie von diesem Kraute fraßen, von dem Schlagflusse am Hintertheile getroffen, es behielt keine Kräfte mehr auf den Hinterfüßen zu stehen übrig, und es war ohne alle Rettung verloren. In den neuern Zeiten lehrten aber sorgfältige und sichre Versuche und Erfahrungen, welche der schwedische Ritter von Linnäus mit der Pflanze machte, daß sie nicht nur unschädlich sey, sondern daß das Uebel, welches diese Pflanze in der That zur Folge hat, vielmehr von der in ihrem Stängel steckenden Larve oder Puppe eines gewissen Rüsselkäfers, curculio paraplecticus entstehe, hingegen fand er ihren gewürzhaften Saamen als ein vortrefliches Mittel gegen den Pferderotz, die Ueberhitzung, den Husten, und bey allen äußerlichen Verletzungen, die bey Pferden vorkommen. Sogar soll dieser Saame, nach den Wahrnehmungen des Lange, bey verschiedenen Menschenkrankheiten gute Dienste geleistet haben. Die Abbilduug des gedachten Rüsselkäfers findet man in Schrebers ökonomisch. Polizei- und Kameralwissenschaften, im 11. Theile, auf der Seite 236.

Nro. 85. Der Taumelkörbel, wilder Körbel, kleiner Kälberkropf. Chærophyllum temulum.

Er wächst auf Aeckern, Wiesen und an den Zäunen; und blühet in den Monaten May und Junius. Der allgemeine und besondre Schirm der Blume hat fast gleichviel Strahlen, es fehlt aber die gemeinschaftliche Schirmdecke. Die

besondre besteht aus fünf bis zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, herabgebogenen Blätterchen, welche fast so lang, als der besondre Schirm sind. Der eigentliche Kelch ist undeutlich. Die Blümchen haben fünf herzförmige, eingebogene Blätter, davon die äußern etwas größer sind. Die fünf Staubfäden sind einfach, die Staubbeutel rundlich, der Eyerstock unter dem Kelche gelagert, die beyden Griffel zurücke geschlagen, die Staubwege stumpf, die Frucht länglichrund zugespitzt, glatt, und in zwey längliche, oben dünnere, an einer Seite erhabne, und an der andern Seite flache Saamen theilbar.

Der Stängel des Krauts ist braun, und dem Gefühle nach scharf anzufassen, und bey jedem Knoten, der ein Blatt hervortreibt, dicker und gleichsam geschwollen. Die Blätter sind gedoppelt gefiedert, mit länglichen, großen, oft eingeschnittenen Blätterchen begleitet, und die Blume ist weiß. Schon der Name Taumelkörbel setzt die Pflanze in die Klasse der Verdächtigen, so wie etliche andre Arten, indem der Saame z. E. des Peperle, Pinperlinping, Rübenkörbels, Erdkastanie, chaerophyllum bulbosum, dessen Wurzel man unter dem Gemüse und Sallat verspeiset; an sich Kopfschmerzen und Schwindel verursacht.

Nro. 86. Der Sonnenthau, Unserherrgottslöffel, Drosera rotundifolia, oder Herba solis roris.

Die Pflanze wächst auf sumpfigen oder feuchten Wiesen, in nassen Waldungen unter mehreren

Moosen

Moosen und moosartigen Gewächsen; der Julius ist ihre gewöhnliche Blüthezeit.

Der Blumenkelch ist einblätterig, nach fünf zugespitzten aufrechten Theilen gespalten, und es fällt derselbe nicht ab. Die Blume hat fünf eyförmige, stumpfe Trichterblätter, welche etwas länger, als der Kelch sind. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, so lang als der Kelch, die Staubbeutel sind klein, der Eyerstock rundlich, die fünf Griffel einfach, und so lang als die Staubfäden. Die Staubwege einfach, das Saamenbehältniß eine fast eyrunde, einfächrige, zugespitzte, fünfklappige Kapsel, mit vielen kleinen fast eyrunden Saamen.

Aus der Wurzel steigen einige rothe, haarige Stiele hervor, deren jeder ein rundes hohles Blatt trägt, welches von der äußern erhabenen Seite glänzend hellgrün, am Rande aber, und an der innern hohlen Seite, wie auch am Obertheile des Stiels, mit rothen Krautfäserchen oder Franzen verziert ist, welche beständig eine tauförmige Flüssigkeit ausschwitzen, welches die Perlen zur Stikkerey vorstellen, und welche durch ihren Reflexionsschein die Erde in Schimmer setzen, da denn ganze Strecken, wo diese Pflanze in Menge wächst, dem Beobachter ein gemischtes Licht entgegenblitzen. Zwischen diesen Blättern wachsen ein oder etliche Stängel, deren Obertheil mit einigen kleinen, weißlichen, aufrechtstehenden, nach einerley Seite gewandten, und an kurzen Stielen, ährenförmigen Blumen besetzt ist.

Auch diese Apothekerpflanze, welche einen scharfen Milchsaft hat, macht sich durch ihre fres-

sende

sende Eigenschaft verdächtig. Ihr ausschwitzender Saft soll Warzen und Hühneraugen, welche man damit bestreicht, zum Abtrocknen bringen und zernichten. Selbst der vom Kraute abgezogne, vielversprechende Sonnenthaugeist, wurde gegen die Steinschmerzen sehr empfohlen. Vormals sammelte man, von enthusiastischem Aberglauben geleitet das Kraut geheimnißvoll ein, um dasselbe zu allerley magischen Künsten anzuwenden. Vernünftiger ist es dagegen, die Schaafe von den Gegenden abzuhalten, wo dieses Kraut in Menge wächst, indem an seiner Wurzel eine Art von Würmern klebt, welche ihnen den Genuß der Pflanze tödlich machen. Getrocknete Blätter theilen den Flüssigkeiten eine feuerrothe Farbe mit, und da, wo diese Pflanze wächst, findet man öftere Anzeigen zu Torfgräbereyen. Man will, daß sich im Heumonate die Blumen Vormittags von neuem öffnen, und gegen die Mittagszeit wieder schliessen sollen.

Der kleine Sonnenthau, drosera longiflora, wächst ebenfalls an Sumpfstellen, und unterscheidet sich von den ebenerwähnten bloß in Rücksicht der Blätter, weil der Stiel allgemach breiter wird, und sich endlich in ein längliches schmales Blatt verwandelt, welches mit eben dergleichen Fasern besetzt ist. Die übrigen Eigenschaften sind durchgehends eben dieselben, oder vielleicht sind beyde nur durch gewisse Bestandtheile des Bodens modificirte Einzelheiten.

Nro.

Nro. 87. Der Post, Kienpost, wilder Roßmarin, Heidebienenkraut, Schaben-Motten-Wanzenkraut. Ledum paluſtre, Roſmarinus ſilv.

Ein niedriges Kraut an wäßrigen Oertern, in tiefen Sumpffeldern, in Waldungen und selbst zwischen gebürgigen Gegenden und Hügeln. Es blühet im Junius und Julius. Der Blumenkelch ist sehr klein und fünfzähnig. Die Blume hat fünf eyförmige, hohle offenstehende Blätter. Die Staubfäden sind Fäden, und so lang als die Blume, die Staubbeutel länglich, der Eyerstock rundlich, der Griffel fadenförmig, und so lang, als die Staubfäden, der Staubweg abgestumpft, das Saamenbehältniß eine rundliche, fünffächrige Kapsel, welche am Grunde in fünf Stücke zerspringt, und mit vielen dünnen länglichen Saamen angefüllt ist.

An sich verflechtet sich diese niedrige Pflanze zu einem immergrünenden niedrigen Gesträuche, welches, die Blüthe ausgenommen, ein den Roßmarinstauden nahekommendes Ansehen macht. Seine Aeste haben im ersten Jahre ein rostfarbnes rauhes Ansehn, nachher kleidet es sich in eine aschgraue Rinde ein. Die Blätter sind Linien, hart, von oben dunkelgrün, von unten blässer, an den Rändern, der Länge nach, umgeklappt, und an den jungen Zweigen ebenfalls von der Rostfarbe. Die weißen Blümchen steigen an vielen Stängeln gesellig herauf, und sie hängen anfangs niederwärts herab, nachher aber richten sie sich, während des Aufblühens, in die Höhe.

Man gebraucht das Kraut in den Apotheken. Seine Ausdünstung ist so heftig, daß es den Menschen betäubet, und Kopfweh und Schwindel erregt. Demohngeachtet wenden einige Aerzte den Post in der Krätze, im Keichhusten und in Fiebern an, welche mit einem Ausschlage begleitet sind. Aber die Schaafe lassen es unberührt stehen. Es verbessert den Dünger, und hält das Ungeziefer von Kleidern und Wurzelvorräthen ab. Den Bienen ist der Post so angenehm, als die Melisse, und die Bienenwärter reiben damit die Körbe und Bienenstöck, um die Bienen herbey zu ziehen, und der Schwarm folget dem lockenden Geruche; sie scheinen sich bey diesen betäubenden Ausdünstungen wohl zu befinden, und bleiben im Taumel in der neuen Wohnung. Gegenden, wo man wenig Hopfen anbaut, oder wo derselbe mehr Kosten macht, geben dem Bierbrauer zur Spekulation Anlaß, die Gipfel dieses Krautes unter das Bier zu mischen, und sie achten es aus niederträchtiger Gewinnsucht nicht, ob das Bier durch seine betäubende Kraft der menschlichen Gesundheit Schaden thut oder nicht, wenn es nur berauschend, d. i. nach ihrer Sprache stark, und kräftig wirkt und Kunden herbeylockt. Frische in Wasser abgekochte Aeste sollen Wanzen aus Häusern und Betten verjagen, besonders aber Schweine und das Rindvieh von den Läusen befreien, und die Schweine sollen davon die Finnen verlieren.

In der That aber leistet wohl der Post, dieses so gemeine Waldgesträuche, in den Gärbereyen den Lederbereitern den vorzüglichsten Nutzen, weil man mit der Postlohe einen sehr guten Korduan zubereiten kann, welcher braun ausfällt, und dabey

einen weinartigen Geruch an sich nimmt und lange behält. Die Russen mischen das Kraut unter ihre Birkenrinde, und sie bereiten daraus in ihren Theeröfen denjenigen schönen Theer, welcher ihren Juchtenledern, den Manchen so angenehmen Juchtengeruch mittheilt, ohngeachtet man noch immer damit arkanisirt.

Nro. 88. Steinbrech, gemeiner, weißer, körniger Steinbrech, Hundsrebe. Saxifraga granulata S. alba.

Die Pflanze wächst auf Bergen im unbeschatteten Freyen, und oft auf den Mauern der Bergdörfer und in den Gebüschen. Sie blühet in den Monaten April und May.

Der Blumenkelch zerspaltet sich in fünf kurze, zugespitzte Blätter, welche nicht abfallen. Die Blume hat fünf größere, unterwärts schmälere Blätter. Die zehn Staubfäden sind Pfriemen, die Staubbeutel rundlich, der Eyerstock rundlich zugespitzt, und er endigt sich in zwey kurzen Griffeln mit stumpfen Staubwegen. Der Saamenbehälter ist eine ovale zweyspitzige Kapsel, welche zwischen den Spitzen aufspringt, und mit vielen kleinen Saamen angefüllt ist.

Die Krautblätter, welche aus der Wurzel wachsen, wie auch die unteren Stängelblätter, sind nierenförmig, am obern Umkreise weitläuftig und tief gekerbt, stehen auf langen Stielen, aber an der Stängelhöhe sind die Blätter ohne Stiele, und der obere Rand derselben ist in kleine spitze

Lappen ausgeschnitten. Noch höher, wo der einen halben bis ganzen Fuß hohe und rauhe Stängel Nebenstängel auswirft, befinden sich einige kleine Linienblätterchen. Die Blumen sind weiß, viel länger als der Kelch, und sie öffnen sich niemals ganz. An der Wurzel bemerkt man einige röthliche, zwiebelartige Körnerchen, aus deren Organisationsstoffe sich, wie es sich vermuthen läßt, die Pflanze fortpflanzet.

Wurzel, Kraut, Blume und Saamen sind officinell. Der scharfe, stechende Geschmack hat sie zu einem schweißtreibenden Mittel empfohlen. Sonderlich schreibt man der Wurzel eine, den Harn und Stein austreibende Kraft zu; aber nach der Erfahrung ist ihr Gebrauch gefährlich, da das Vieh sich davon schleicht. Sie blühet, wenn die Schwalben wieder einwandern.

Nro. 89. Das große Schöllkraut, Schwalbenwurzel, Gelb-Goldwurzel. Chaelidonium majus.

Ein über alten Zäunen, Mauern und ungebauten Stellen aufschießendes Kraut, welches im May und Junius blühet.

Der Blumenkelch hat zwey eyförmige hohle, stumpfe Blätter, die Staubfäden, deren bis dreyßig beysammen stehen, sind flach und oben breiter und kürzer, als die Blume. Die Staubbeutel sind länglich zusammengedrückt, stumpf, zweyknöpfig und aufrechtstehend. Der Eyerstock ist walzenförmig und so lang als die Staubfäden. Der

Griffel

Griffel fehlt hier. Der Staubweg ist knopfartig und zweyspaltig. Das Saamenbehältniß eine walzenförmige, zweyschalige Schote, mit vielen glänzenden, eyrunden Körnern, welche an der Schotennaht, wie auf ihren Fruchtboden liegen und festsitzen.

Oft wird der Pflanzenstängel Eine Elle hoch. Die Blätter sind groß und auf eine besondere Art gefiedert, dergestalt, daß jedes Blättchen wieder in etliche Lappen ausgeschnitten ist, davon die untern kleiner sind, und das oberste das größte ist. Der Rand ist an allen weitläuftig ausgeschartet, und ihre Farbe gelbgrün. Die gelben Blumen wachsen einigermaßen schirmförmig, und die Saamenscharten sind im Verhältnisse zu ihrer Breite sehr lang und folglich schmal. Die ganze Pflanze giebt, so wie ihre röthliche Wurzel, wenn man sie verletzt, einen hellgelben Saft von sich. Eine Spielart dieses Schöllkrauts hat Blätter, welche den Eichenblättern ähnlich sind.

Das Kraut und die Wurzel sind beyde offizinell. Weil aber der gelbe Saft derselben an sich scharf und beizend, bitter und brennend auf der Zunge wirkt, so ist es nicht rathsam, dieses Gewächse in seinem rohen Zustande innerlich zu gebrauchen. Aber äußerlich rühmt man ihn bey Augengeschwüren, und gegen den Anfang des Staars, vermöge seiner eindringenden Reize, die den welken Faserton wieder beleben. Ich glaube aber, daß man der Sache näher komme, wenn man das aus dem Kraute destillirte Wasser zu dieser Absicht gebraucht. Die Bienen ziehen aus dem gelben Blumenstaube zitronengelbes Wachs.

Nro. 90. Der Rittersporn, Feldrittersporn, Lerchenklaue, Ackerrittersporn, Hornkümmel, Delphinium Consolida, oder consolida regalis.

Ein Saatunkraut auf den Getreidefeldern, welches im Junius und Julius in der Blüthe steht. Ihm fehlt aller Blumenkelch. Die Blume hat fünf ungleiche Blätter, deren oberes sich nach hinten zu in ein röhriges, gerades, langes und stumpfes Horn endigt, vorne aber stumpfer als die übrigen ist, welche eyförmig oder lanzenförmig gebaut sind, und zwischen ihnen steht ein zweyspaltiges Honigbehältniß von besonderm Bau. Die vielen Staubfäden, deren von funfzehn bis zwanzig zugegen sind, sind alle sehr kleine Pfriemen, an der Grundfläche etwas breiter gegen das Oberblatt zu geneigt, und sie tragen kleine aufrechte Staubbeutel. Die drey Eyerstöcke, bisweilen aber ist nur Einer da, sind eyrund, und endigen sich in kurze Griffel und zurückgebogene einfache Staubwege. Die Saamenbehälter sind gerade, pfriemenförmige Kapseln, welche aus den Eyerstöcken erwachsen, einwärts aufschnellen, und sehr viele eckige Saamen enthalten.

An sich ist es eine bekannte Gartenpflanze von ästigem, aufrecht stehendem Stängel, fein ausgeschnittnen Blättern, von welchen die untersten auf langen Stielen stehen. Eben so stehen die Blumen auf Stielen und diese Blumen sind bald blau, selten weiß, und noch seltener von Fleischfarbe. Diese Art hat bloß Einen Stengel.

Von

Von den blauen Ritterspornblumen macht man in der Apotheke einen, dem Veilchensyrup adjungirten Arzneysirup.

Boerhaave und Linnäus sehen diese Pflanze, wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Sturmhute, mit verdächtigen Augen an, dahingegen andere die Wurzel im Grieße, das adstringirende Kraut als ein Wundmittel, und die geruchlose, herbe Blumen, in der Gestalt einer Konserve oder gebrannten Wassers, der Bähung, oder eines Wasserauszuges in Wunden, im Steine, und gerade wider die Erfahrungen anderer, in den Augenentzündungen empfohlen haben. Die Zuckerbäcker bedienen sich der Blumen, deren Saft grün färbt; mit Alaun abgekocht geben sie hingegen eine blaue Farbe. Einige mengen die getrockneten Blumen unter den Schnupftaback, um ihn angenehmer, ich weiß nicht, ob für die Augen, oder die Nase zu machen. Die Bienen bezeigen für den Rittersporn viele Achtung, und man behauptet, daß sie daraus eine Menge Honig zu ziehen wissen.

Nro. 91. Waldhähnchen, weißer Aprilhahnenfuß, Storchblume, Waldanemone, weiße Buschveilchen, Waldhahnenfuß, weiße Aprilblume, Anemone nemorosa, oder ranunculus albus.

Ich habe dieses Waldkraut, welches hin und wieder unter dem Gesträuche zum Vorschein zu kommen pflegt, zwar bereits auf der Seite 101. des

ersten Theils von den deutschen Giftpflanzen beschrieben; aber es fehlt ihm noch die Bezeichnung der zeugenden Blumenorganen, welche zur richtigen Kenntniß einer Giftpflanze nothwendig sind. Uebrigens ist ihr Stängel krautartig, und das langstielige Wurzelblatt, welches aus drey andern länglichen, zwey bis vier lappigen, eingeschnittnen Blätchen besteht, ist bereits daselbst erwähnt worden: hier folgt der Geschlechtskarakter der Blume.

Es fehlt der Blumenkelch. Die Blume selbst besteht aus zweyen oder dreyen länglichen Blumenblättern, deren in jeder Reihe drey stehen. Die viele haarförmige Staubfäden sind halb so lang, als die Blume selbst, und sie tragen zweyknöpfige, aufgerichtete Staubbeutel. Die vielen, zu Einem Knöpfchen angehäuften Eyerstöcke haben zugespitzte Griffel und stumpfe Staubwege. Es fehlt ein Saamenbehältniß, und der kugelförmig gewölbte Fruchtboden trägt die spitzen, mit ihren Griffeln noch ausgestatteten Saamen.

Eine Menge genossenes Kraut verursacht heftige Uebelkeiten und den Tod, so wie die Kamtschadalen mit diesem Pflanzensafte ihre Pfeile vergiften. Einige halten das übergezogne Wasser für ein Schminkmittel, wenn man es selten gebraucht, weil das öftere Waschen damit die Haut wund macht.

Nro. 92. Schmalblättrige, gelbe Wiesenkraut, wilde Raute, falsche Rhabarber.

Thalictrum angustifolium.

Man findet sie auf den Wiesen und vielen Grasstellen; sie blühet im Junius und Julius. Es

fehlet

fehlet der Blumenkelch, die Blume selbst hat vier runde, stumpfe hohle Blätter. Die vielen Staubfäden sind flach, oben breiter, viel länger als die Blumenblätter, und sie haben längliche aufrechtstehende Staubbeutel. Die vielen rundlichen Eyerstöcke haben sehr viele kurze, oder vielmehr gar keine Griffel und dicke Staubwege. Es fehlt das Saamenbehältniß, und die Eyerstöcke verwandeln sich in eben so viele rundliche furchige Saamenkörner.

Es sind die Blätterchen der zusammengesetzten Blätter lang und schmal, theils Linien, theils Lanzen, am Rande unzertheilt, die Blume blaßgelbe, und gemeiniglich besteht sie aus sechszehn Staubfäden und sieben Stängeln. Ueberhaupt schreibt man dieser Pflanze giftige Ausdünstungen zu; mit dem Wurzelpulver suchet man die Kopfläuse fortzuschaffen.

Nro. 93. Die Dotterblume, Bergranunkel, Trollblume, Alpenhahnefuß, Trollius europaeus.

Blühet auf den hohen Gebirgen im Junius und Julius. An der Blume fehlet der Kelch. Die Blume selbst besteht aus etwa vierzehn eyrunden, leicht abfallenden Blättern, welche in verschiednen Reihen stehen, in den drey äußern Reihen ihrer drey, an den innern fünf, und außerdem giebt es noch einige flache, linienförmige, krumme Saftbehältnisse. Die häutigen, borstenförmige, kurze Staubfäden tragen aufrechte Staubbeutel. Die viele staudenförmige Eyerstöcke, denen die Grif-

fel fehlen, haben kurze spitze Staubwege. Die Frucht besteht aus vielen ovalen, zu einem Knöpfchen angehäuften ovalen Saamenkapseln, mit gekrümmten Spitzen, welche einzelne Saamen tragen.

Der Pflanzenstängel wächst höher als Einen Fuß. Die untern Blätter stehen auf langen Stielen; alle sind in fünf, unten am Stiele spitz zusammenlaufende, oben aber ausgebreitete, und wieder nach drey Einschnitten abgetheilte Lappen gespalten, welche noch außerdem am Rande rings umher tief ausgezahnt sind. Die großen gelben Blumen öffnen sich niemals ganz, sondern decken die Staubfäden mit ihren, gegen einander geneigten Blättern. Die Saftbehälter stehen im Kreise auf kurzen Stielen, von stumpfer Spitze, und sind etwas breiter als die Staubfäden, zwischen denen sie stehen, und von denen sie bedeckt werden.

Viele setzen die Pflanze in das Register der Verdächtigen; indessen daß sie von der Gegenstimme für unschuldig erklärt wird. Aber, ohne Machtspruch zu thun, ist es zuverläßig, daß ihre Wurzel, welche man für Niesewurzel verkauft hatte, traurige Würkungen hervorbrachte. Hingegen soll der wäßrige Absud den Skorbut geheilt haben. Die Blumen geben der Biene Stoffe zum Wachse und Honig. Oefters schiebt man diese geschmacklose Wurzel der schwarzen Niesewurzel, oder der Christwurzel in den Apotheken unter.

Nro.

Nro. 94. Die Schwarzwurzel, grüne Niesewurzel, Christwurzel, Bärenfuß.

Helleborus viridis.

Ein Gewächs der schattigen, grasigen Stellen, vornämlich in Gärten, so frühe, und bereits im Februar und Märzmonate aufblüht.

Es ist kein Blumenkelch vorhanden, man müste denn die Blume selbst, welche an den mehrsten Arten der Niesewurzel nicht abfällt, die Stelle des Kelches vertreten lassen. Die Blume hat fünf rundliche, stumpfe, grosse Blätter, und viele kurze, im Kreise herumstehende, röhrige Honigbehälter. Die vielen pfriemenartige Staubfäden tragen aufrechtstehende, zusammengedrückte Staubbeutel. Die sechs Eyerstöcke sind ebenfalls zusammengedrückt, und machen Pfriemengriffel, deren Staubwege etwas dick sind. Die Frucht besteht aus zusammen gedrückten, mit zweyen Rändern versehenen Kapseln, welche aufspringen und vielen Saamen enthalten.

Häufiger trift man dieß Gewächs auf den Gebirgen von Italien, Frankreich, Oestreich, der Schweiz und in Deutschland an. Der Pflanzenstängel steht gerade, erreicht die Höhe von Einem bis zwey Fuß, und zertheilt sich in wenige Aeste. Die Wurzelblätter stehen auf langen Stielen, sind fingerförmig, in neun oder zehn andre lanzenförmige, am Rande wie eine Säge gezähnte, Blätter abgetheilt, haben bisweilen rothe Flecken, und fallen im Herbste ab. Die Blumen sind grasgrün und die Staubbeutel gelb.

Die

Die Wurzel hat häufigere, kürzere, zärtere Zasern, welche schwärzer an Farbe, und von ekelhafterem und schärferen Geschmacke, als die Zasern der schwarzen, zugleich aber äußerst bitter, doch ohne Geruch sind, welches sowohl von der frischen als trocknen Wurzel gilt. Aus Einer Unze zieht das Wasser drey Quentchen Extrakt aus, von ekelhaftem bitterm Geschmacke. Die Medicinalkräfte übertreffen noch die Wirkungen der schwarzen Niesewurzel, man giebt sie in geringerer Gabe nämlich von Einem bis sechs Gran im Extrakte, im Pulver zu acht Gran. Der Extrakt löset die zähen Säfte auf, so wie er verstopfte Drüsen öffnet, er befördert den Harn und die Monatszeit, selbst bey Vollblütigen, wo Eisen unanwendbar ist, kräftig, und man will im Aussatze, in Wurmkrankheiten, Quartanfiebern und Melancholie davon Nutzen gehabt haben.

Nro. 95. Das große Leinkraut, Marienflachs, wilder Waldflachs, Feigwarzenkraut.

Anthirrhinum linaria, oder Linaria.

Es wächset an ungebauten Stellen, auf Dämmen, Mauren und an den Zäunen; und blühet im Julius und August. Der Blumenkelch hat fünf längliche Einschnitte, deren beyde untere weiter auseinander stehn. Die Röhre der rachenförmigen Blume ist länglich und höckrig, die Oberlefzen gespalten, und auf die Seite gebogen, die untere hat drey stumpfe Lappen. Beyde Lippen sind mehrentheils geschlossen, indem die Kehle an der Unterlippe hohl und eingedrückt ist, wodurch sich ein Gaumen erhebt, welcher die innern Theile verdeckt,

und

und nebst der Unterlefze gleichsam ein bärtiges Kinn nachahmt. Das Saftbehältniß raget von dem Grunde der Blume unterwärts hervor, und zeichnet gemeiniglich ein Horn ab. Von den vier unterhalb der Oberlippe verborgnen Staubfäden sind zwey kürzer als die andern. Die Staubbeutel neigen sich gegeneinander. Der Eyerstock ist rund, der Griffel einfach, von der Länge und Lage der Staubfäden, der Staubweg stumpf. Das Saamenbehältniß macht eine rundliche, stumpfe, zweyfächrige Kapsel, welche an mehrern Stellen aufspringt, und sehr viele, nierenförmige, an die Scheidewand angeheftete Saamen enthält.

Das Kraut wächset im Verhältnisse der Ergiebigkeit des Bodens, bald höher bald niedriger. Der Stängel stehet aufrecht, ist bisweilen ästig, dicht, mit vielen schmalen Linienblättern besetzt. Seine große blaßgelbe Blumen stehen an der Spitze in einer kurzen Aehre dicht neben einander. Das Kinn ist goldgelb und haarig. Das Saftbehältniß streckt sich als ein langer Sporn hinten hervor.

In den Apotheken macht man aus dem Kraute eine Salbe. Ueberhaupt hat dieses große Leinkraut einen bittern Geschmack, und wenn man es zwischen den Fingern zerreibt, so riecht es wie Hohlunder. Vormals verschrieben es die Aerzte innerlich und äußerlich. Innerlich treibt es heftig den Urin und Stuhlgang; äußerlich erweicht, lindert, zertheilt es die Stockungen und stillet die Schmerzen, wenn man es andern Stoffen beymischt. Vorzüglich hat man seine schmerzstillende Kraft bey der blinden güldnen Ader bemerkt. Der

Herr

Herr von Haller erklärt es für eine verdächtige, und der Ritter von Linnäus offenbar für eine Giftpflanze, weil es, nach des Ritters Berichte, im Smaland, in Milch eingeweicht, zum Tödten der Stubenfliegen angewandt wird. Indessen geben die Bienen den Blumen öftern Besuch. Bisweilen findet man unter dem Leinkraute eine monströse Ausartung, welche fünf hornförmige Honigbehältnisse, ein Blumenwunder, an sich trägt.

Nro. 96. Gelber Fingerhut, Gelbglöckchen, Bocksbart, gelbe Waldglocke, spitzes Wundkraut, großer Bergsanikel. Digitalis lutea.

Sein Aufenthalt sind die Waldungen und grobsandige Gegenden auf Bergen und in Gebüschen; er blühet im Julius und August.

Der Blumenkelch zertheilt sich in fünf rundliche, zugespitzte Lappen, deren oberster schmäler ist als die andern. Die Blume ist eine lange Glocke, ihre Röhre bauchig, groß und offen, am Ursprunge enger. Statt der Mündung sind vier kleine Lappen, und der obere ausgeschweift, der untere größer. Die vier Staubfäden sind pfriemenförmig in den Blumengrund eingefügt und herniedergebogen. Zwey sind kürzer als die andern. Die Staubbeutel sind zweytheilig, und an dem einen Ende zugespitzt. Der Eyerstock ist zugespitzt, der Griffel einfach, und so lang als die Staubfäden, der Staubweg zugespitzt. Das Saamenbehältniß besteht in einer eyrunden, zweyfächrigen, zugespitzten Kapsel, von der Kelchslänge; sie springt zu zweyen Schalenstücken auf, und es enthält eine Menge kleiner Saamen.

Die ganze Pflanze ist an den Stängeln Blumen und Blättern haarigrauh. Der Stängel treibet keine Seitenäste, er erreicht die Höhe von etwa zwey Fuß, und an ihm stehen die lanzenförmige, am Rande etwas sägenzähnige Krautbläter, ohne Stiele und gewechselt. Die Blumen werden sämmtlich von kurzen Stielen getragen, in Einer Reihe am Stängelgipfel, drehen sich nach einerley Seite hin und hängen niederwärts. Vor dem Aufblühen ist diese Blumenähre gekrümmt, und die Kelchblätter enge und spitz, die Blume groß, von außen blaßgelb, und von innen mit braunen Flecken getiegert.

Die schneidende Schärfe des Pflanzensaftes gestattet nicht leicht den arzneyischen innern Gebrauch der Pflanze, und Boerhaave erklärte ihn für giftig, und obgleich die Landleute in Sommerset, nach des Rajus Berichte, diesen, so wie den purpurfarbnen Fingerhut, als eine Purganz gebrauchen, so gehöret doch ein brittischer Bauren-magen dazu, wenn man eine so heftige Arzney verdauen soll. Ehedem empfahl man den Wasserabsud und die Salbe bey Kröpfen, und das ganze Kraut als ein Heilmittel bey Wunden. Die Bienen besuchen die Blume und saugen Honig daraus.

Nro. 97. Wohlverley, Fallkraut, Mutterwurzel, gelbe Johannisblumen, Marientrank, große Johannisblumen, Mönchskappe, Hundestod. Arnica montana.

Eine Gebirgspflanze, welche im Junius und Julius blühet, aber auch auf Wiesen vorzukommen pflegt.

Der

Der gemeinschaftliche Blumenkelch besteht aus lanzenförmigen Schuppen, welche wie die Dachziegel über einander aufgeschichtet liegen. Die zusammengesetzte Blume enthält viele röhrenförmige, aufrechte, fünf oder dreyspaltige Zwitterblümchen auf dem Teller, und fünfzehn bis zwanzig lange, geschweifte, breite, dreyzähnige, weibliche Blumen im Umkreise. Die fünf Staubfäden beyder Zwitterblümchen sind an sich sehr kurz, die Staubbeutel verwachsen zu einer Walzenröhre. Der Eyerstock ist in beiderley Blümchen länglich, der Griffel einfach, der Staubweg zweyspaltig. Das Saamenbehältniß macht der Kelch mit seinem nackten Fruchtboden. Die einzelnen Saamen sind länglich, und an den Zwitterblumen mit einer langen Haarkrone besetzt, welche an den weiblichen fehlt.

Der Pflanzenstängel steht aufrecht, er ist einfach, und wächset Einen bis anderthalb Fuß hoch. Die Wurzelblätter sind eyförmig. Außerdem ist der Stängel ohne Blätter. An der Stängelspitze erscheint eine große, gelbe Blume, welche etwa zwey Zoll im Durchmesser hat, und bisweilen entsprießen noch aus den Winkeln des obersten Blätterpaars zwey Seitenblumen.

Man hat das Kraut und seine Blumen in den Apotheken mit aufgenommen. Die Pflanze hat einen bittern, scharfen, durchdringenden, gewürzhaften und starken Geschmack. Diese scharfen Bestandtheile geben ihr das Vermögen das vom Stoße, vom Falle, oder durch andre Gewaltthätigkeiten aus den Gefäßen verdrängte und geronnene Blut aufzulösen und auszuführen, den

Harn

Harn zu treiben und den Schleim zu mildern, und in dieser Absicht wird das Kraut oder die Blume im Wasseraufgusse vorgeschrieben. Man bedenke aber bey diesem Gebrauche, daß diese Pflanze wegen ihrer eindringenden Schärfe vom Arzte Behutsamkeit erheischt, wofern sie nicht übermäßige Schweiße, bange Uebelkeiten, Ekel und Erbrechen hervorbringen soll. Die Schwedischen Bauern gebrauchen die Blätter als Rauch- und Schnupftaback. Das Rindvieh geht vor dem Wolverley vorüber. Desto leckerhafter aber sind n ihn die Ziegen. Die Blumen orientiren sich den ganzen Tag nach dem Gange der Sonne. Beym Pulvern macht ihr Staub heftiges Niesen. Die Blumen sind vorzüglich im Geschmacke scharf und bitter. Die Pflanze muß dicke, fleischige Blätter, und einen wolligen Blumenkelch haben. Zwey Unzen geben drey Quentchen harzigen Erbrechungsextrakt vom Weingeist, und fünf Quentchen wäßrige. Die wäßrige Destillirung giebt etwas sehr weniges ätherisches Oel, welches an Geruch und Farbe dem Kamillenöl gleich kömmt.

Die Blumen dienen noch, außer den Quetschungen und dem innerlich stockenden Blut, bey heftigen Erschütterungen des Gehirns und Rückgrades, bey dem davon herrührenden Schlage und Lähmungen, in Wechselfiebern, die ins Faulfieber übergehen, in der Bleichsucht, in Verstopfungen und Stockungen von mancherley Art, immer Ein Quentchen im Aufgusse von sechzehn Unzen Wasser, früh und Abends, allmählig bis auf eine halbe Unze hinauf zu steigen. So auch das Kraut selbst.

Die Wohlverleywurzel, ohnfehlbar hat der erste Nahmengeber bey dieser Pflanze die Vorsicht

im Dispensiren vor Augen gehabt, und ich wünschte, daß man bey meinem Gifthunderte, an diese Devise, bey jeder Giftpflanze gedächte, sobald man ihre medicinische Heilkräfte benützen will. Also wird die Wohlverleywurzel von zwanzig bis sechzig Gran verordnet, vorzüglich gegen kolliquative Durchfälle, die von eingesogenem Eiter aus Geschwüren herrühren. An sich erregt das Kraut durch den ganzen Körper eine Empfindung, wie von stumpfen Nadelstichen, sonderlich an der stokkenden Stelle. Das Blumenöl ist blau.

Nro. 98. Das Springkraut, Springsaamen, Rühre mich nicht an, wilde Balsamina, wildes Balsamkraut, Judenhütchen, Impatiens, noli me tangere.

Eine Gebirgspflanze, welche schattige, feuchte Oerter liebt, und im Julius und Augustmonate in die Blüthe eintritt.

Der Blumenkelch bestehet aus zweyen, sehr kleinen, rundlichen, zugespitzten und gefärbten Blättern, welche endlich abfallen. Die Blume ist rachenförmig, und hat fünf ungleiche Blätter, weil ein flaches rundes, aufrechtes, in drey kurze Einschnitte schwach getheiltes Blatt die Oberlefze vorstellt. Die Unterlefze besteht aus zwey großen, zurückgebogenen, stumpfen Blättern, dergleichen zwey noch an den Seiten erscheinen. Außerdem ist noch ein Saftbehälter, welcher den Blumenboden einschließt, wie eine Mönchskappe zugeschnitten ist, eine schiefaufsteigende Mündung hat, und sich unterwärts in ein Horn endiget. Die fünf

Staub-

Staubfäden sind gekrümmt und sehr kurz, die Staubbeutel zusammen gewachsen und am Grunde getheilt, der Eyerstock eyförmig und zugespitzt, es fehlt der Griffel. Der Staubweg ist einfach und kürzer, als der Staubbeutel, das Saamenbehältniß eine einfächrige, mit Schnellkraft aufspringende, und sich als eine Schnecke zusammen rollende Kapsel, daran viele rundliche, auf einem Säulenfuße des Fruchtbodens befestigte Saamen liegen.

Der Krautstängel ist saftig, hohl, roth an Farbe, ästig, in gegliederte Absätze abgetheilt, welche gleichsam als Gelenke dicker und bleicher sind, und er wächst bis über anderthalb Fuß hoch. Die Blätter stehen auf Stielen, sind groß, oval, am Rande sägeförmig gezackt, und sie stehen gewechselt neben einander. Aus den Blattwinkeln steigen die Blumenstängel herauf, und diese tragen vier große, herabhängende, gelbe, doch sehr zarte Blumen. Die Saamenkapseln sind lang, knotig, und gleichen einer kleinen Schote.

Boerhaave bemerkte an dem Kraute eine Gifteigenschaft; hingegen wenden es andre Kräuterbeschreiber äußerlich zur Heilung und Auswaschung der Wunden und in der goldnen Ader, so wie den innerlichen Gebrauch des Krautabsudes, als ein harntreibendes Mittel bey Urinschmerzen an. Andre zählen es in die Klasse der Erbrechmittel. So viel ist gewiß, daß es die Schaafe sehr gleichgültig ansehn. Das Kraut und die Blume färben die Wolle schön gelb. Die Jäger gebrauchen das Kraut zur Lockspeise für die Haselhüner, welche sich dadurch fangen lassen. Der

Nahme der Pflanze kömmt von dem mechanischen Schrecken her, denn die Saamenkapseln springen bey der kleinsten Berührung auf, und schnellen die Saamenkörner fort. Die Nacht über schläft die Pflanze, außer dem allgemeinen botanischen Schlafe, noch durch das auffallende Merkmal, daß sie die sonst ausgebreiteten Blätter gegen die Erde sinken läßt.

Nro. 99. Stinkender Schachtelhalm, stinkender Schafthalm, Katzenschwanz, Wasseratmleuchter. Chara vulgaris.

In Wassergräben, faulen, stehenden Gewässern, und oft mit wassertiefem Schlamm und andern Unreinigkeiten bedeckt. Die Blüthezeit ist im Junius und Julius. Die nämliche Blume hat einen Kelch von vier aufrechten pfriemenförmigen, nicht abfallenden Blättern. Die Blume fehlt. Der Staubbeutel ist kugelrund. In der weiblichen Blume ist er kräuselartig. Der Eyerstock und der Saame ist eyförmig, schraubenartig gestreift.

Diese Pflanze lebt, als Taucherinn, unter dem Wasser. Ihr Stängel ist lang, glatt, dünne, gestreift und zerbrechlich. Er ist mit pfriemenförmigen, an der innern Seite gezähnten Blättern wirbelweise besetzt. Jeder Wirbel enthält acht oder neun dergleichen Blätter, die ihre ganze Kindheit hindurch gegen einander gekrümmt stehen, und gleichsam ein Nest machen. Bey zunehmendem Wachsthume zerstreut sich dieses Familiennest, und jedes Blatt breitet sich für sich aus. Nachher

her findet man die Blätter mit rothem Saamen ganz besetzt.

Der Geruch des Wassergewächses ist lebhaft unangenehm, und so stark, daß er sich in die Atmosphäre seiner Wasserstelle verbreitet. Jurieu, ein Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, schrieb die in Frankreich ausgebrochenen epidemischen Krankheiten, den Austretungen der Seine, und insonderheit den Giftausdünstungen des verfaulten Wasserschaftheus zu.

Nro. 100. Die schwarzblaue Krähenbeeren, Affenbeeren, Steinbeeren, Giftkraut. Empetrum nigrum.

Eine Gebirgspflanze zwischen niedrigen Klippen an feuchten Sumpfstellen, welche im May und Junius blühet. Die Frucht ist eine einfächrige, tellerartige Beere, welche größer als der Kelch ist, und diese enthält neun, gliederweise, im Kreise herumstehende, an einer Seite gewölbte, an der andern Seite eckige Saamen.

Das Gewächse breitet sich mit seinen Stängeln, welche holzig, dünn, braun, riechend, ohngefähr Einen Fuß lang und ästreich sind, weitläuftig aus. Die jüngern Zweige sind roth und besetzt mit Blättern, welche kurz, schmal, dick, steif, eyförmig, und der Länge nach mit einem weißen Striche bezeichnet sind, welche einigermaßen den Blättern des Thymians gleichen. An den Zweigspitzen und in den Blätterwinkeln sitzen die kleinen weißlichen, bisweilen röthliche Blumen, welche sich

endlich in schwarzblaue, inwendig klebrige Beeren verwandeln.

Aus den abgekochten Blättern verfertigten unsre Vorfahren einen trocknenden Umschlag. Die Beeren, welche den Erfahrungen einiger Beobachter gemäß, Schwindel und Kopfweh verursachen, nach andern aber gegen den Skorbut dienen, genießt man auf Kamtschatka in Menge, ob sie gleich nichts weniger als von leckerhaftem Geschmacke sind. Die Beeren färben den Koth der Vögel und Füchse, welche sie verschlucken, purpurfärbig, und sie geben dem leinenen oder wollenen, in Alaunbrühe gebeiztem Garne, eine dunkelrothe oder Violettfarbe. In Kamtschatka bedient man sich derselben, wenn man sie mit Fischfett und Alaun abkocht, um schlechte Zobel und Biberfelle zu färben. Ehedem bereiteten die Grönländer aus den Krähenbeeren eine Art des Weins, jetzo aber nur Limonade.

Dieses kleine Gesträuche, welches sich in der Erde mit seinen tiefsteigenden Wurzeln weitläuftig ausbreitet, behilft sich auch mit dem unfruchtbarsten Boden; und aus diesem Grunde ist es geschickt den Flugsand zu binden und unbeweglich zu machen. Aber die Schaafe kommen ihm nicht zu nahe.

Nach den neuern Versuchen und Erfahrungen über einige Pflanzengifte des Dölz, so der Doktor **Akkermann** in Nürnberg 1792 herausgab, handelt der erste Versuch von dem destillirten Kirschlorbeerwasser, von welchem bereits **Fontana** in seiner Abhandlung über das Viperngift ausführliche Nachricht gegeben hatte. Es wurden also

etwa dreyßig Pfunde Blätter des Kirschlorbeerbaums in einem Sacke aus Sachsen nach Nürnberg verschrieben. Ohngeachtet aber der Winterkälte, welche um Weihnachten sehr strenge und anhaltend war, starben doch viele Vögel, welche man in der Kammer bey diesem unausgepackten Sacke unterhielt, und sich des Nachts neben oder auf dem Sacke verweilten. Auf diese Art starben in einer Zeit von acht Tagen einige zwanzig Vögel, und selbst diejenigen, welche sich in einer Entfernung von zwey Fuß von dem Blättersacke aufhielten.

Da der Verfasser die Blätter zur Destillirung verlaß, und in seine Queerstücke zerschnitt, so empfand derselbe schon bey dem Zerschneiden einige Kofschmerzen über den Augenhöhlen an der Stirn. Der Schmerz griff weiter um sich und ging in eine Betäubung über, welche länger als eine Woche anhielt, und mit einem Mangel der Eßlust und fortdauerndem Durchfalle verbunden war.

Neun Unzen frische Kirschlorbeerblätter, in schmale Streifen zerschnittten, wurden ohne alle Flüssigkeit oder andern Zusatz in eine Retorte geschüttet, welcher man eine Vorlage beyfügte, die man auf das sorgfältigste verküttete. Man setzte die Retorte in einen Kessel mit Wasser, und destillirte sie bey starkem Feuer so lange, als noch Flüssigkeiten übergingen, und so bekam man nach einer langen Uebertreibung, eine Flüssigkeit von einem angenehm bittern Geschmacke und Geruche, doch war der Geschmack zugleich etwas scharf. Diese Flüssigkeit steiget bey schwachem Feuer in heller und durchsichtigen Gestalt, bey stärkerm Feuer-

grade aber schon etwas tumultuarisch und milchartig herüber. Die bey stärkerem Feuer übersteigende Flüssigkeit setzet in der Vorlage etwas Oel ab, welches ebenfalls einen angenehm bittern Geruch ausdustet. Alsdann wird die Flüssigkeit selbst wasserhelle. Man muß aber dieses Oel sogleich absondern, wenn man es prüfen will, weil es sich bald wieder zu Wasser auflöset, und dann dem Wasser die Milchfarbe wiedergiebt.

Dieses Oel erhielt auch Fontana in größrer Menge, da Italien ein heißer Erdstrich ist, und da die deutschen Gewächshäuser schwächer wirken. Dieses Oel ist, nebst dem Oele der bittern Mandeln eines der stärksten, bekannten, vegetabilischen Gifte, und es schärfet auch das Gift des Kirschlorbeerwassers, und man kann nur alsdann behaupten, daß das Kirschlorbeerwasser in hohem Grade als Gift wirke, wenn es trübe und milchartig in die Vorlage eintritt. Nur alsdann sammelt sich das Oel auf dem Boden der Vorlage in einigen Tropfen, wenn viel dergleichen Milchwasser übergestiegen ist. Und alsdann wird das Wasser über dem Oele helle.

Verlangt man das Oel abzusondern, so muß es sogleich geschehen, wenn das Destilliren geendigt ist, denn alsdann erhält man das äußerst giftige Oel, aber auch etwas vom Giftwasser. Verläuft einige Zwischenzeit, so findet man allezeit, daß das Oel wieder zu Wasser geworden, und dieses Wasser erscheint nun wieder milchartig, trübe, und als ein geschärfteres Gift, als das helle Kirschlorbeerwasser.

Ueberhaupt verlieren getrocknete Kirschlorbeerblätter, wegen der flüchtigen Giftdünste, welche verfliegen, viel von ihren Giftkräften, wie man aus den Versuchen des Fontana, mit diesen Versuchen verglichen, sieht, und das destillirte Wasser tödtet, wenn man frische Blätter dazu gebraucht, viel schneller.

Fünf Unzen frischer Blätter, denen man das Wasser der vorhergehenden Destillirung zusetzte, und zwar den ersten hellen Uebergang, wurden ebenfalls aus dem Marienbade destillirt, so lange, bis halb so viel Wasser übergestiegen war, als man von der ersten Destillirung zugegossen hattte. Ich werde sie das verdoppelte Kirschlorbeerwasser nennen. Es ist bloß der Geschmack desselben schärfer, und es setzt sich mehr Oel auf dem Boden an. Die übrigen Eigenschaften sind dieselben.

Die Retortenbodensätze gaben im Sandbade, bey ziemlich starkem Feuer, eine übelriechende Flüssigkeit, nebst einigen Oeltropfen, so ebenfalls schwerer waren, als das Wasser. Ich nenne es Wasserrest.

Versuche mit dem Wasser der ersten Destillirung: Ein Grünling, loxia chloris Lin. bekam zwey Tropfen, indem man einen dünnen Federkiel in das mit dem Gifte angefüllte Glas tauchte, und den anhängenden Tropfen an die Spitze des Schnabels brachte. In weniger, als einer halben Minute erfolgten heftige Zuckungen, der Nacken sank auf den Rücken, die Flügel zitterten, der Vogel streckte die Füße gegen den Schwanz hin, und nach einigen Sekunden erfolgte der Tod.

Bey der Oeffnung fand man alle Gefäße schwarzbraun und sehr aufgetrieben. Die Herzohren waren von aufgelößtem Blute sehr aufgetrieben. Das Blut aus diesen und den geöffneten Gefäßen war dünner als gewöhnlich, der dicke Blutstoff war zu Flocken geworden, welche im dünnen Blute umhertrieben. Ueberall Spuren von gewaltsam ausgedehnten Gefäßen und zersetztem Blute; sonderlich im Unterleibe, der Brust, im Kopf, am auffallendsten aber in den Knochenzellen der Gehirnschale. Der spezifische Geruch des Giftes offenbarte sich bey der Oeffnung der Speiseröhre und des Magens.

Bey einer Kohlmaise, parus major Lin., zeigten sich von Einem Tropfen die nehmlichen Zufälle und die nehmlichen Resultate am geöffneten Körper. Eben das geschah auch bey einem Buchfinken; folglich ist die Regel: eine Gabe von zweyen Tropfen Kirschlorbeerwasser der ersten Destillirung tödtet kleine Vögel, welche von Körnern oder Insekten leben, allezeit mit Verzuckungen, welche nur einige Sekunden anhalten, worauf ein allgemeines Nachlassen der Reizbarkeit, das Fasernwelken und der Tod erfolgt.

Versuche mit dem verdoppelten Wasser. Einer Kohlmaise wurden drey Tropfen eingeflößt, man ließ sie aus der Hand, sie flog, das einige Schritte entfernte Fenster zu erreichen, konnte es aber nicht, sondern fiel kraftlos nieder, vermochte weder Flügel noch Füße zu regen, und starb ohne sichtbare Zuckungen in weniger als einer halben Minute. Speiseröhre, Magen und Darmkanal, Gekröse u. s. w. waren wie mit aufgelaufnen Blut-

gefäßen

gefäßen überpolstert, und das Blut darin aufgelößt oder zersetzt und flockig. Indessen war der Magen ganz mit Speisen angefüllt und er duftete den Giftgeruch aus. Die Herzohren waren sehr angelaufen, und das Flockenwesen hatte sich in ihrem Blute von dem Flüssigen getrennt. Zwischen den Knochenfasern der Hirnschale war etwas ausgetretnes Blut. Eben dieses war auch der Erfolg bey einem eben so behandelten Sperlinge.

Folglich wirkt das konzentrirte Kirschlorbeerwasser anders, als das einfache. Dieses einfache tödtet durch Zuckungen oder tonische Krämpfe, nach welchen die Reizbarkeit aufhört, und die Lebenskraft bald darauf welkt und stirbt. Hingegen tödtet das gedrängte Gift des Wassers ohne tonischen Krampf, und es scheint die reizbare Faser bey Thieren, welchen dieses Gift gereicht wird, auf der Stelle ihre reizbare Belebung völlig zu verlieren, welche zum Aufhüpfen und schnellen Nachlassen der Faserspannung d. i. zum Krampf nothwendig ist.

Versuche mit dem branstigen Wasserölgemische oder der Grundsuppe. Man brachte drey Tropfen von diesem empyrevmatischen Wesen einer Kohlmaise bey, welche in weniger als Einer Minute Zuckungen empfand, den willkührlichen Gebrauch der Flügel und Füße verlohr, und unter heftigem Zurückziehen des Kopfes gegen den Rükken zu, einen heftigen und ganz wäßrigen Durchfall bekam. Endlich stellte sich der Gebrauch der Glieder wieder ein, und nach dreyen Minuten befand sie sich gesund. Genau eben den Erfolg hatte der Versuch mit einem Finken.

Folg-

Folglich liegt auch in dem empyrevmatischen Kirschlorbeerwasser noch eine giftige Eigenschaft, welche, theils weil der größte Theil des Giftöls bereits übergegangen, theils weil die Kraft des fortgesetzten Feuers den Giftstoff bereits verändert und stumpf gemacht, schwächer ist. Endlich kann man noch bemerken, daß der heftige unaufhörliche Durchfall, welcher die Zuckungen begleitet, das Zeichen angiebt, daß das Thier die Würkungen des Giftes überstehen werde.

Das Giftöl der bittern Mandeln. Man wußte schon lange, daß Eichhörner, Hunde und Vögel selbst von der größern Art, vom Genusse der bittern Mandeln in Zuckungen verfallen oder gar ihr Leben einbüßen, und überhaupt gleicht der Geruch, den bittere Mandeln von sich geben, wenn man sie im Mörser zerstößt, den Ausdünstungen der Kirschlorbeerblätter, so wie auch der Geschmack dieser beyden Vegetabilien vieles mit einander gemein hat. Und so folgerte schon Wepfer, daß beyde einerley Gift enthalten, und daß beyde Gifte die Kraft besitzen, die Schläge des Herzens zu vermindern und endlich zu zerstören.

Von größern Thieren und Menschen giebt es keine Berichte, daß bittere Mandeln als Gift auf sie gewirkt hätten, da man so viel süßes Zuckerwerk von bittern Mandeln ohne allen bekannten Nachtheil täglich genießt. Vielleicht verflüchtigt die Backhitze den flüchtigen, schädlichen Oeltheil derselben, und was davon noch übrig geblieben, mildert der Zucker und die andern Zusätze.

Um den Beweis ihrer Schädlichkeit auszumitteln, zerschneide man ungeschälte bittre Mandeln

deln sehr fein, oder man zerstoße sie vielmehr, und man gebe den Brey dem dazu bestimmten Thiere. Das Zerstoßen im Mörser ist hier zweckmäßiger, weil die Verdauungsorganen nicht so leicht Stücke von öligen, festen Stoffen zu zerquetschen oder aufzulösen vermögen, indem der Magen der Kornvögel als ein dicker Muskel zerdrückt oder zerreibet, und der Magensaft der Hautmägen die Speisen auflöset. Im ersten Falle wirkt die gestoßene Mandel mit ihrem Teige sogleich auf die Magenwände, und im andern entwickelt sich das Gift nur langsamer, es wird durch den beständigen Zufluß des Magensaftes, der vom Speisereize herbey gezogen wird, gemischt und geschwächt, und vielleicht macht die erste Art von Magen schnelle Krämpfe, und die andere heftige, doch giftlose Durchfälle.

Man weiß, daß das Oel der bittern Mandeln von dem Oele der süßen nicht verschieden ist, und folglich fehlt der Fettigkeit der süßen Mandeln das Giftprinzip der bittern, und so scheint das Bitterelement der letztern den Giftstoff in sich zu verbergen. Man presse also aus bittern Mandeln das Oel kalt heraus, weil die heiße Presse einen Theil des feinsten Giftöls davon jagt, und mit dem Rückstande mache man Versuche.

Die mit den rohen unzerhackten bittern Mandeln anzustellenden Versuche, so wie diejenigen, welche mit dem Rückstande, nach der Auspressung des Oeles aus den bittern Mandeln an Thieren gemacht werden, beweisen es als Thatsache, daß sowohl dieß ausgepreßte Oel, als der Rückstand vergiften.

Um

Um das Gift der bittern Mandeln in einer flüßigen Gestalt darzustellen, und welche Uebereinstimmung dasselbe mit der Thätigkeit des Kirschlorbeerwassers habe, zu erfahren, weil der Geruch von zerstoßnen bittern Mandeln, mit dem des Kirschlorbeerwassers so gleichartig ist, so ward das Ueberbleibsel von fünf Pfunden bittrer Mandeln, nach der kalten Auspressung des schmierigen Oels in drey Haufen abgetheilt. Zwey derselben wurden ohne allen Zusatz in eine Retorte geschüttet, weil hier das Retortendestilliren wegen des schweren Oels, so leichter aus der Retorte in die Vorlage übergeht, vortheilhafter ist, als das aus dem Kolben. Man stellte also die Retorte mit einer genau angepaßten, wohl verkütteten Vorlage in einen Kessel mit kochendem Wasser, und man destillirte bey starkem Feuer so lange, als noch Flüssigkeit in die Vorlage herüberging. Am Gewichte betrug dieser Uebergang höchstens zwey Unzen. Er hatte den angenehmen Geruch von bittern Mandeln in einem hohen Grade. Der Geschmack war scharf und hitzend, wie der von bittern Mandeln, aber viel konzentrirter und auffallender. Uebrigens war dieses erste Mandelwasser völlig durchsichtig und wasserklar, so daß sich nicht die mindeste Spuhr von einem übergestiegenen Oele darinnen entdecken ließ.

Mit diesem Wasser, nach der kalten Oelauspressung, wurden Versuche gemacht, welche sein Gift bewiesen. Auch die Wasserhelle dieses Wassers stimmte mit der Klarheit des Wassers der Kirschlorbeerblätter überein.

Um das Wasser durch das Kohobiren zu verstärken, wurden die zwey im Destilliren erhaltene

Unzen

Unzen Wassers auf den dritten noch übrigen Preßteig in eine Glasretorte gegossen, man destillirte mit obiger Vorsicht, und bekam eine helle, mit milchfarbnen Streifen vermischte Flüssigkeit. Verstärkte man das Feuer, welches bey dem Destilliren in kochendem Wasser mehrentheils ungradirt geleitet wird, so erhält man jederzeit einige Tropfen, welche schwer, zähe, weiß, undurchsichtig, dick sind, und sich nach und nach in ein durchsichtiges, gefärbtes und schweres Oel umbilden, welches sich nach einigen Tagen wieder in Wasser auflöset, und dann dem bisher ganz hellen Wasser eine Farbe mittheilt, als wenn man Einen Theil abgekochte Molken mit drey Theilen Wasser verdünnt. Diese Flüssigkeit hat eben den Geruch und Geschmack, als das Wasser nach der vorhergehenden Auspressung, nur daß ihr Geruch etwas flüchtiger und ihr Geschmack schärfer ist. An Gewichte beträgt sie etwa Eine Unze; und ist folglich eine Kohobirung des Bitterstoffes, aus fünf Pfunden bittrer Mandeln.

Den Retortenrest vermischte man mit Einer Unze höchstrektifizirten Weingeistes; man beobachtete dabey das Destilliren in kochendem Wasser, bey starkem Feuer, und man bekam Eine Unze schwachen, etwas trüben, am Geschmacke und Geruche bittern Brantwein.

Ein andrer Retortenrest durch zwey Unzen Wasser verdünnt, und eben so behandelt, gab ein angenehmes bittres Wasser.

Nun folgen die Giftversuche mit dem hellen Wasser des Preßrestes. Von diesem Giftwasser bekam eine Kohlmaise drey Tropfen, und sie

starb im Genusse des dritten Tropfens ohne alle Zufälle, so daß man diesen Gifttod bloß mit dem Schwerdstreiche oder Donnerschlage vergleichen kann. Wie vom Blitze getroffen lag das arme Vögelchen mit dem dritten Tropfen im Munde, in der Hand des Versuchers tod. Bey der schnellen Oeffnung fand man in der Speiseröhre, im Magen, der voller Speise war, und sehr nach dem Gifte roch, in den Gedärmen und im Gekröse sehr angelaufene Blutgefäße, welche von flüssigem und zottigem Blute strotzten. Die Herzohren waren außerordentlich aufgetrieben und schwarzbraun angelaufen, und die Gehirngefäße waren sehr aufgetrieben. Zwischen den Knochenlamellen der Gehirnschale fand man ausgetretenes, aufgelöstes Blut. Die Leber war bleicher, als sie sonst ist. Die Lunge war unverändert. Federn und Haut lößten sich sehr leicht ab, so wie bey dem großen Federvieh, dessen Federn man mit heißem Wasser abzubrühen pflegt. Eben dieser Versuch geschah an einem Blaukehlchen, welches ein härterer Vogel ist. Er starb in weniger, als in Einer Minute. Sogleich lähmte ihm das Gift die Füße, die Flügel zitterten sehr schnell, und es verschied in wenigen Augenblicken, indem etwas Unrath, vermittelst der Heftigkeit des Krampfes, aus dem Hintern geworfen ward. Die Zergliederung hatte einerley Phänomenen im Gefolge.

Um dieses Gift insbesondere auf die Kornvögel anzuwenden, welche größtentheils von Körnern leben, bekam ein Finke diese drey Gifttropfen, und es zeigte sich in weniger, als einer halben Minute die Heftigkeit einer Krankheit; der Vogel verlohr den Gebrauch seiner Glieder, ohne in Verzuckun-

gen

gen zu fallen, indem unter vermuthlich heftigem Schneiden des Gedärms, ein fortwährender Bauchfluß von ganz flüßigem Unflate erfolgte, worauf er sich nach einigen Minuten wieder erholte.

Ueberhaupt verdient es angemerkt zu werden, daß Thiere, welche die Giftprobe mit dem Kirschlorbeerwasser sowohl, als mit dem Wasser der bittern Mandeln, ausstehen müssen, die heftigsten Krämpfe erlitten und dennoch nicht starben, sondern durch eine wohlthätige Diarrhoe gerettet wurden, sehr bald wieder genasen. So wie die Zuckungen sich vermindern, so erwacht das Thier aus seiner Sinnlosigkeit. Allmählig fängt es, doch anfangs nicht ohne Fehlbemühungen, an, die Glieder wieder zu gebrauchen, in kurzem gelingt ihm die völlige Anstrengung der Lebensgeister auf den richtigen Gebrauch der Flügel und Füße und mit dieser Rückkehr des Bewußtseyns kehrt auch das alte System seiner Fraßbegierde wieder in die dicke Magenmuskeln zurücke. Eine Schlußfolge, daß beyde bisher gedachte Vergleichsgifte zwar auf die Organe, durch heftigen Reiz zur schärfern Faserspannung, aber nicht auf ihre Zerstörung wirken, hingegen wirken sie auf die Kraft, durch welche wir leben, auf das Nervensystem selbst, durch das schnell fliegende Gift, unmittelbar auf die Herzohren und Kopf.

Versuche mit dem kohobirten Gifte aus den fünf Pfunden Mandeln: Eine Kohlmaise bekam davon Einen Tropfen, sie starb aber schon, ehe sie denselben ganz niedergeschluckt hatte, und ehe er noch den Magen berührt haben konnte, so schnell wirkte derselbe. Also war seine Schlunberührung

und der Tod ein und eben derselbe Augenblick. Bey der Oeffnung zeigten sich alle Blutgefäße des Unterleibes sehr aufgetrieben, wie auch die beyden Herzohren, der Magen war voller Speise, und roch noch, nachdem derselbe sorgfältig gereinigt und abgeschabt war, nach dem Gifte.

Ein Emmerling bekam anderthalb Tropfen; sogleich lähmte das Gift seine Füsse, die Flügel zitterten heftig, und der Vogel starb in wenigen Stunden. Bey der Oeffnung war alles wie in den vorhergehenden. Ein Sperling starb in dem Augenblicke, da er Einen Tropfen bekam, ohne alle Zufälle; inwendig war alles, wie bey den Obigen. Die Ursache des schnellern Todes scheint das, im Wasser enthaltne Oel zu seyn. In allen Vögeln, die vom kohobirten Mandelwasser starben, sie mochten augenblicklich oder erst nach Zuckungen und Lähmungen gestorben seyn, findet sich in der Speiseröhre, im Magen und Darmkanale, an den Wänden dieser Theile mehr Schleim, als in gesunden Vögeln.

Aus diesen Versuchen folget, daß dieses Gift eines der schnellsten und schrecklichsten ist, da in vielen der erzählten Fälle, kein merkbares Tempo zwischen Leben, Giftnehmen und Tod angegeben werden konnte. Vielleicht ist kein schnelleres Gift vorhanden, welches so wenig Spuren von seiner Tödtungskraft im Körper zurücke läßt. Wie schreckhaft muß also ein Gift seyn, welches aus bittern Mandeln, in konzentrirter Gestalt bereitet wird, da bereits das kohobirte Mandelwasser dem Oele aus den Blättern des Kirschlorbeers in der schnellen Zerstörung gleich kömmt.

Versuche

Versuche mit demselben kohobirten Mandelwasser an Kaninchen: Eins von Mittelgröße wurde zu drey Tropfen verurtheilt; es verlor wenig von seiner Munterkeit und erholte sich bald wieder völlig. Ein anderes bekam fünf Tropfen, und davon verfiel es sogleich in eine heftige Krankheit. Zuerst versagten ihm die Vorderfüße ihre Dienste; es fiel auf den Mund und denn auf die Brust nieder, hierauf gehorchten auch die Füße nicht mehr, und es fiel gestreckt auf die Seite, das Athemholen geschahe abwechselnd, bald mit kurzen und schnellen Zügen, bald mit langsamer und tiefgeholter Luft, und da die Brust für diesen Athemwechsel ihren Dienst versagte, so mußte das Zwerchfell mit dem Unterleibe den Kalkanten machen. Kopf und Hals litten Zuckungen, und der Urin und Koth leerten sich gewaltsam aus, und schon hatte das Herz mit seinen Schlägen aufgehört, als das Thier nach und nach wieder aufzuleben anfieng.

In diesem Zustande blieb es eilf Minuten, da es denn den Kopf allmählig erhob, sich nach einigen Versuchen auf die Vorder- und Hinterfüße stellte, und nachher innerhalb dreyer Minuten sein voriges Wesen wieder annahm, Futter suchte und fraß, und völlig genas. Folglich betrug die Unbelebtheit, von der Empfängniß des Tropfens bis zur völligen Genesung, vierzehn Minuten.

Merkwürdig war es, daß das kohobirte Gift an allen Thieren, denen man es reichte, die Pupille der Augen erweiterte. Kaum kann man sich an Kaninchen und an Katzen, die das Gift gekostet, eine größere Erweiterung des Augensterns gedenken, es mögen dieselben daran sterben, oder sich

wieder erholen. Sogar, wenn man das vergiftete, empfindungslose Thier in eine solche Lage bringt, daß die schärfsten Sonnenstrahlen gerade auf das Auge treffen, bemerkt man doch nicht, daß sich die erweiterte Pupille wieder zusammenzieht.

Nach sieben Tropfen verlor ein anderes Kaninchen sogleich den Gebrauch der Füße; aber alle Giftauftritte folgten schneller aufeinander. Nach einigen Verzuckungen und unwillkürlichem Harnabgange schwand alle Reizbarkeit, und alle Muskelkräfte welkten. Das Athemholen geschahe langsam, tief, und bloß durch den Reiz des Unterleibes. Endlich hörte auch dieses innerhalb zweyer Minuten auf und das Thier starb. Bey der Oeffnung erschien alles Obige, nur auffallender und im Großen, als es bey den Vögeln zutrift. Von aufgelöstem Blute strotzende Blutgefäße, Blutflöcken, mehr Schleim an den Magenwänden, vom Fell leicht abgehende Haare, selbst im Winter, da sonst die Haare an Thieren am festesten in der Haut sitzen.

Eine Katze von mittler Größe bekam acht Tropfen. Sie verlor den Gebrauch der Füße, fiel erst auf den Mund, dann auf die Brust, und blieb zuletzt gestreckt und aufgeblasen auf der Seite liegen. Nun ließen die Krämpfe nach, der Bauch athmete, wie bey den Vorigen, alle Reizbarkeit war dahin, sogar wirkten keine Nadelstiche, der Herzschlag war kaum fühlbar, und in dieser Entspannung der Faserreize lag die Katze acht Minuten, als das Leben nach und nach in die Organen wieder zurückkehrte, und nach sieben Minuten konnte sie wieder auf die Beine treten, indessen daß sie Neigung zum Erbrechen verspüren ließ; da-

durch

durch einige Tropfen helles Wasser herausgetrieben wurden, so wie Koth und Urin ausgeleert wurden. Während des Erbrechens erhob die Katze ein klägliches Gewinsel. Auf dem Wege der Genesung gab man ihr noch einige Gifttropfen, um das gestochne Thier nicht länger seiner Quaal zu überlassen, da sich denn die vorigen Zufälle sogleich wieder einstellten und in zwey Minuten verstarb es. Inwendig war der Magen voller Schleim und Speisen.

Einer hungrigen Taube gab man fünf Tropfen ein, damit man den Eindruck des Giftes in dem Kropfe anhalten möchte. Sogleich fiel dieselbe mit der Brust zur Erde, und verschied unter den oft erwähnten Erscheinungen, doch waren die Zuckungen an der Taube heftiger, es erfolgte die Lähmung, und in einer halben Stunde auch der Tod. Die Oeffnung zeigte einerley, nur hing die Schleimhaut sehr schwach mit dem Kropfe zusammen, und ihre Wände waren röthlich. In der Brust fand man eine Menge des aufgelößten Blutes.

Erst fallen die Thiere, wider ihre Gewohnheit, auf die Nase, dann erfolgen die Zuckungen. Dies ist der zweyte Zeitpunkt. Bey kleinen Vögeln überhäuft starkes Gift diesen Zeitpunkt ganz, sie starben ohne Krampf auf der Stelle. Halten die Krämpfe längere Zeit an, so erholt sich das Thier wieder; dauren sie nur wenige Augenblicke, so stirbt das Thier gewiß. Nach dem Krampfe folgt das allgemeine Nachlassen und Schwinden der Reizbarkeit, der Empfindsamkeit, das Thier liegt mit erweiterter Pupille wie todt, nur daß der Bauch noch den Athem unterhält. In diesem

Zustande, und auch während der Krämpfe, fühlt das Thier nichts, wenn man gleich einer Katze alsdann mit Nadeln den Rückgrad durchsticht, und nun steht der Athem und das Herz stille.

Aeusserliche Versuche mit dem Mandelgifte: Mit kohobirtem Mandelwasser ward eine Charpie bestrichen und auf die Wunde gelegt, welche man einem Kaninchen an der Seite machte, und das Thier bekam bereits Krämpfe, ehe man den Verband vollenden konnte, und es vermochte nicht mehr zu stehen, die Reizbarkeit ließ nach, der Urin gieng gewaltsam ab, und in vier Minuten war das Thier todt. Zwey Stunden nachher fand man bey der Oeffnung alles, wie bey dem innerlich genoßnen Gifte, nur noch statt des Magens die Wunde nach den Mandeln.

Einem andern Kaninchen wurden die Haare mit dem Scheermesser abgeschoren, man machte einen Einschnitt in die Seite, weit vom Rückgrade, man ließ einige Tropfen Gift in die Wunde fallen, legte ein Heftpflaster auf die Wunde, und so ließ man das Kaninchen laufen. Anfangs schien es nichts gelitten zu haben, aber nach Einer Minute ward es mißmüthig, und fiel mit dem Munde, Brust und Bauche nach der Seite der Wunde gestreckt hin. Unter heftigem Geschrey und Urinabgange und Krämpfen verlor sich die Reizbarkeit. Langsamer und tiefer, geschwinder und kurzer Athem wechselten mit einander. Nach und nach stockten die Herzschläge, das Thier lag ohne Bewegung, nur der Unterleib bewegte den schwankenden Athem noch; und vergebens reizte man die Fasern mit Nadeln; es starb in drey Minuten. Die Leichenöffnung

öffnung bemerkte bloß das Obige, ausgenommen, daß die Lunge und Wunde braunroth und brandartig gefunden wurden. Der Einschnitt hatte die Haut nicht einmal aufgeschlitzt, und dennoch hatten die Hautgefäße das Gift nicht nur eingesogen, sondern auch so geschwinde verbreitet.

Nun ward eine Taube unter dem rechten Flügel verwundet, doch nur an der Oberhaut, und man brachte der Wunde sechs Tropfen bey, die man mit einem Heftpflaster bedeckte. Die ersten Sekunden erhielt sich die Taube bey der Sache sehr gleichgültig, aber bald sträubte sie die Federn in die Höhe, sie fiel auf die verwundete Stelle um; und starb unter heftigem Zittern. Der Krampf riß ihr den Kopf gegen den Schwanz hin, und die Flügel wurden niederwärts gezogen. Bey ächzendem Athemholen war das Thier, von der Zeit an zu rechnen, da die ersten Symptomen eintraten, noch vor Einer Minute schon todt. Nach acht und vierzig Stunden fand man die Lunge schwarzbraun, und das Uebrige erschien, wie bey den andern Leichenöffnungen.

Eine andre Wunde unter dem linken Flügel einer Taube bloß in die Haut, und ohne die Muskeln zu treffen, ward mit den Gifttropfen angefüllt, mit dem Heftpflaster bedeckt, machte die Taube schon in den ersten Sekunden mißmüthig, sie fiel auf die Wundenseite, und starb noch vor Einer abgelaufenen Minute. Nach acht und vierzig Stunden fand man die Leber schwarzbraun, zwischen den Fingern zerfließend, von der Konsistenz einer Blutgerinnung; aber die Lunge behielt ihre helle, schöne Röthe. Sonst waren die übrigen Phänomene die vorigen.

Man wiederholte auch diese Versuche, so wie die meisten vorhergehenden, und es war auch hier merkwürdig, daß das Thier allezeit auf die vergiftete Seite umfiel; ferner, daß die Fäulniß die Wunde, besonders aber auch Lunge und Leber, so schnell zerstört, da das Mandelgift in die Klasse derjenigen Gifte gehört, welche die Reizbarkeit aufheben, d. i. unter die septischen Giftstoffe. Die höchste Gabe waren zwölf Tropfen, die sich allezeit durch den Wundenschluß und Pflaster noch vermindern. Und dennoch, wie wenig sanftöliges Gift gehört dazu, ein Thier durch den Eingang einer Hautwunde umzubringen. So geschwinde wirkt nur das Pfeilgift der Amerikaner. Ich merke noch an, daß das Kirschlorbeerwasser eben so zuverläßig in Wunden, doch nur etwas langsamer, tödtet.

Das Mandelgift bey Klistierversuchen: Man sprißte also einer Taube, vermittelst einer feinen elfenbeinernen Spriße, zehn Gran desselben in den Mastdarm. Die ersten zwey oder drey Sekunden schien sie völlig gesund; alsdann ward sie traurig und voller Unruhe; sie fiel mit dem Schwanze zur Erde, und bald sank auch der ganze Körper nach. Nach einigen kleinen Lauten geschahen Verzuckungen, und in einer halben Stunde war sie tod. Bey der Oeffnung fand man alle Erscheinungen, die ein durch den Mund genossenes Gift begleiten, nur war der Mastdarm etwas entzündet und roth, und der spezifische Giftdunst war bis in den Magen aufgestiegen, so wie man eine Menge zersetztes und ausgetretenes Blut im Körper häufig antraf.

Ein halber Skrupel Gifttropfen ward einer andern Taube, ebenfalls als Klistier, beygebracht.

Nach

Nach dieser Manipulation machte sie etwa zwölf Schritte durch das Zimmer, und während dieser Bewegung gieng ein mit Schleimkoth vermischtes Blut von ihr, ohne ihr eine Krankheit ansehn zu können. Nach einigen Sekunden fiel sie auf den Hintern, und hierauf mit der Brust und Seite zur Erde, es traten heftige Zuckungen ein, so eine halbe Minute anhielten, und der Kopf ward ihr nach dem Rücken, so wie der Flügel gegen die Erde gezogen. Und nun hörten alle Bewegungen auf, und sie starb in wenigen Minuten eines sanften Todes. Bey der Oeffnung roch der ganze Darmkanal nach dem Gifte, der Mastdarm war etwas entzündet; die übrigen Erscheinungen waren, wie bey denen, durch den Mund vergifteten.

Zwanzig Tropfen von dem kohobirten Kirschlorbeerwasser wurden einer Taube als Klistier beygebracht; sie schien in den ersten Minuten nichts davon gelitten zu haben; aber bald darauf sträubten sich die Federn, die Taube verfiel in eine üble Laune, Beine und Flügel fingen an zu zittern, und nun konnte sie sich nicht länger auf den Füßen aufrecht erhalten; sie fiel mit dem Hintertheil zuerst auf die Erde, bekam Krämpfe, die den Kopf gegen den Rückgrad zurücke zogen, ja die Zuckungen waren so lebhaft, daß sich die Taube einigemahle überwarf. Sechs Minuten nach empfangnem Giftklistiere starb sie, ebenfalls ganz geruhig. Die Oeffnung gab nichts Neues.

Bey allen diesen Versuchen fielen die Vergifteten zuerst mit dem Hintern auf die Erde, wie sie bey den Magengiften auf den Kopf fallen, bey vergifteter Seite aber immer auf die Seite umfallen.

Versuch mit dem Giftklistiere in der Mutterscheide. Einer weiblichen Katze sprizte man Einen Skrupel, von dem aber wohl die Hälfte verlohren gieng, in die Mutterscheide ein. Man ließ ihr alle Freiheit umher zu laufen; sie fiel aber, und zwar auf den Hintern, nieder, bekam Neigung zum Erbrechen, gab unter kläglichem Geschrey etwas Flüssigkeit von sich, verlor alle Reizbarkeit, und es erfolgte der Tod in weniger als fünf Minuten. Bey der geschwinden Oeffnung fand man noch an den Muskeln, wenn man sie mit einem Messer reizte, die Kraft sich zusammen zu ziehen. Schon hatte die Lunge braune Flecken, und ihre ganze Farbe, war schon ausgeartet, die Leberfarbe gesund, die Mutterscheide röther und voller Giftduft; die übrigen Erscheinungen kamen mit der Obigen überein.

Einer andern doch trächtigen Katze brachte man zwanzig Gran durch eben denselben Weg bey; die ersten Sekunden giengen ohne allen Schein von Leiden vorüber, alsdann zeigte sich einiger Mißmuth und Unruhe, der Mund ward feuchter als gewöhnlich, an die Lippen hing sich schäumender Speichel an, die Haare fingen sich zu sträuben an, die Füße traten schwankend auf, der Athem machte dem Thiere Mühe, es fiel mit dem Hintertheile zur Erde, es wechselten einige leichte Zuckungen mit einander ab, worauf ein reizloser Zustand und Todesstille eintrat, es lag einige Sekunden ohne alle Bewegung, und starb in weniger als vier Minuten vom Giftempfange an zu rechnen. Noch nach dem Tode der Mutter lebten die Jungen einige Minuten lang. Die Gefäße der Gebärmutter fand man beynahe schwarz, die Gebärmutter an

sich

sich war welk und ganz entspannt, wie ein Darm anzufühlen, und die Jungen fand man, nach den obigen Bewegungen im Unterleibe der Mutter, bey der Oeffnung tod. Die Lunge der Mutter hatte ihre schöne rothe Farbe nicht mehr, war blaß, die Leber hatte aber ihre gesunde Farbe.

Versuch mit gefrornem Mandelgifte. Das kohobirte Wasser war in der Vorlage wohl verstopft den Winter über stehen geblieben und eingefroren; man destillirte es nochmals, und man bekam ein weißes Buttermilchwasser, so auch an der Vorlage etwas Oel absetzte; davon gab man einem Sperlinge drey Tropfen ein. Erst nach einer halben Minute stellte sich die Krankheit in ihrer vollen Stärke ein, an dem mißmüthigen Vogel fingen die Füße an zu zittern, die Füße schwankten, er fiel auf den Bauch, verfiel in Zuckungen, die aber nur äußerst leicht geschahen, er ward ruhig, und starb nach einer Krankheit von zweyen Minuten. Die Phänomene der Oeffnung äußerten keine Abweichung von denen, des ungefrornen Giftes. Das Gefrieren mildert also das Mandelgift sehr wenig.

Versuche mit dem Buxbaume, buxus sempervirens. Um den flüchtigen Geruch, den der Buxbaum im Frühlinge von sich giebt, näher zu untersuchen, wurden Buxbaumblätter auf eben die Art, wie die von den Kirschlorbeeren, ohne allen Zusatz von Flüssigkeit, aus einer Retorte destillirt, alles wie oben beschrieben worden. Man erhielt ein helles Wasser von unangenehmen Geruche und Geschmacke. Man gab davon einer Taube so viel, als es möglich war ihr beyzubringen;

gen;

gen, aber nichts störte ihre Gesundheit. Eben dieses war auch der Erfolg bey einem Sperlinge.

Versuche mit den Taxusblättern. Nach Ostern zerschnitte man einige Zweige und Blätter von dieser Gartenpiramide, man füllte damit eine Retorte, verband eine Vorlage damit, und brachte sie ohne allen Aufguß oder Zusatz ins Wasserbad und starkes Feuer. Es stieg eine helle, ganz durchsichtige fast geruch- und geschmacklose Flüssigkeit herüber, welche ein Sperling ohne die mindeste sichtbare Folge genoß. Folglich ist das einfache Taxusbaumwasser nicht unter Gifte zu zählen.

Versuch mit den Pomeranzenblättern. Man destillirte aus frischen fein zerschnittenen Blättern aus Retorte und Wasserbade, mit starkem Feuer eine Flüssigkeit von dem Geruche dieser Blätter, so ein ganz helles und klares Ansehn hatte; davon fünf und zwanzig Tropfen für eine Taube bestimmt wurden Doch wirkte der Versuch eben so wenig auf die Gesundheit. Mehrere Tauben und sogar Sperlinge empfanden nicht die mindeste Unbequemlichkeit davon. Da man das Wasser kohobirte mit frischen Blättern, war das Wasser bloß von etwas schärferem Geschmacke und auf der Oberfläche desselben schwamm etwas gefärbtes Oel in ziemlicher Menge. Von diesem durchschüttelten Wasser goß man einer Taube so viel in den Hals, als möglich war. Sie blieb aber gesund. Und eben das geschahe auch bey einigen Sperlingen.

Versuche mit dem Hopfen. Ein Viertelpfund frischer doch trockener Hopfen wurde aus einer Retorte und dem Wasserbade bey starkem

Feuer destillirt. Es stieg eine halbe Unze Flüssigkeit herüber, welche ganz hell und von Geruch und Geschmacke dem Hopfen ähnlich war, ohne eine eindringende und betäubende Kraft zu äußern. Auch dieses Wasser mußte eine Taube, so viel man ihr davon einflößen konnte, kosten. Aber selbst eine Gabe von zwey Skrupeln wirkte doch nicht auf sie, und ein Sperling machte sich aus Tropfen nichts. Wenigstens scheint der betäubende Geruch, den ein trockener Hopfen in Kammern von sich giebt, in der Flüssigkeit das nicht zu leisten, was seine trockne, flüchtige Dünste auf das Athemholen und Kopfschmerzen, und auf den Biertaumel wirken.

Giftrepertorium

über alle

bisher bekannte Gifte, in der Luft und den dreyen Naturreichen.

Gift ist alles, was in geringer Menge durch den Athem eingezogen oder verschluckt, schwere Zufälle oder gar den Tod nach sich ziehet; also ist die Giftdose das Hauptmoment, weil in großer Menge auch die gesundesten Speisen und Wohlgerüche zu Gift werden, und Gifte unter ihrer Dose sogar zu heilsamen Arzneyen werden. So schadet die im ungegohrnen Biere mitgetrunkene fixe Luft gar nicht, als daß sie Leibesöffnung macht; aber aus dem Bier entwickelte, in Menge eingeathmete Luft

oder

oder die der Most im Keller ausstößt, ist für den Athem gefährlich, sonst aber an offenen Schäden und bey anderer Gelegenheit heilsam. Manche, als der Arsenik, sind sowohl innerlich als äußerlich gleich schädlich. Einige Gifte sind allen Menschen und Thieren gleich schädlich, als der Arsenik; hingegen sind die Krähenaugen für Thiere, die Aloe für Hunde und Wölfe, beyde aber nicht für Menschen tödtlich. Die Kokoskerne sind Fischen und Läusen, der Petersiliensaame den Vögeln, der Pfeffer den Schweinen, bittre Mandeln den Füchsen, Katzen und Hühnern ein tödtliches Gift; hingegen frißt der Staar den Saamen des gefleckten Schierlings, der Fasan den Saamen des gemeinen Stechapfels, die Wachtel den Saamen des Sommerlolchs, und die Schweine die Wurzel des Bilsenkrauts ohne Nachtheil.

Die Eintheilung der Gifte ist endlich entweder nach den Giftdünsten und den drey Naturreichen; oder nach ihrer schnellen Wirkung z. E. bey einer großen Gabe des Arseniks, und nach der langsamen Giftwirkung z. E. der Bleygifte, oder nach ihren Bestandtheilen, als scharfe, betäubende Gifte, Giftdünste oder mechanische; oder nach den Zufällen, so die Gifte veranlassen, in solche abzufassen, die den Brand und Entzündung oder heftigen Stuhlgang, Krämpfe, Lähmungen, Betäubung, Erstickung, Auszehrung und faule Blutauflösung verursachen. Ich bleibe bey der ersten Art der Abtheilung.

Die Entdeckung eingeathmeter oder verschluckter Gifte, oder wenigstens doch ein großer Verdacht entsteht, wenn plötzlich ein gesunder

Mensch,

Mensch, nach dem Genusse von Speise und Getränk, Entkräftung, Schwindel, Magenkrampf, Kolik, Erbrechen, Leibschmerzen, Krämpfe, Schlafsucht oder Ohnmacht leidet, und von den Lungen an, bis zum Magen alles brennend schmerzet. Ferner entsteht der Giftverdacht aus der Besichtigung des durch das Erbrechen oder durch den Stuhlgang ausgeleerten Unraths, worinnen man ein verdächtiges Kraut, Wurzel, Schwamm, Pulver, Salz und dergleichen bemerkt, oder wenn man diesen Unrath einem Hunde, einer Katze oder Huhn vorsetzt, und das Thier davon krank wird oder stirbt, Aus der Leichenbesichtigung, wenn man den Magen krampfhaft zusammengezogen, aufgeschwollen, entzündet und voll Brandflecken findet, da doch der Mensch gesund war. So entdecken auch chemische Proben das Gift im Unrathe.

Die Gegengifte, so ein Gift entkräften, sind allgemein gegen alle Gifte, z. E. fette, abführende und Schleimmittel, oder spezifisch gegen eine Art des Giftes. Gifte, welche noch im Magen sind, werden am besten durch Erbrechmittel fortgeschaft. Sind sie schon im Gedärme, so dienen Abführungen und Klistiere. Sind Magen und Gedärme bereits entzündet, so verordnet man den Vergifteten bloß Milch, Emulsionen, weich gekochte Eyer mit Butter, ölige, schleimige, fette Sachen, und eine Menge laues Wasser. Gifte, die als Dünste eingeathmet werden, und also die Lunge angreifen, werden, wenn man ihre Natur kennt, durch ihr Gegentheil gehoben, als alkalische Giftdünste durch saure, und saure durch alkalische; phlogistische mit Dephlogistisirten. So dient der Essig und alle Pflanzensäuren, da er der Fäulniß widersteht, bey

den

den meisten Thiergiften, den betäubenden Pflanzengiften, verschiednen scharfen Giften, und sonderlich bey den alkalischen, welche das Blut zur Fäulniß auflösen. Essig dienet also gegen das Schlangengift, gegen spanische Fliegen, gegen den Biß wüthender Thiere, gegen betäubende Gifte, scharfe Laugensalze, gegen den Arsenik, gegen die schwarze und weiße Nieswurzel, Zeitlose, Meerzwiebel, Aronswurzel, Zaunrübe, Wüthrich, Schierling, gegen die Giftschwämme, gegen reine Metallgifte, Spießglaskönig und dessen Glas, gegen Bley, Kupfer, Eisen; er entkräftet viele schädliche Harze; er dienet gegen die stechenden Dünste des flüchtigen Salmiakgeistes, gegen faule Dünste, und gegen ansteckende Krankheiten.

Hingegen taugt der Essig nicht gegen Giftsäuren, als gegen Scheidewasser, Vitriolöl; nicht gegen den Hahnenfuß, nicht gegen die Wurzel des gelben oder blauen Eisenhütleins. In allen Fällen, wo der Essig angerathen worden, gebraucht man ihn in hinlänglicher Menge, durch den Mund, die Nase, durch die Schweißlöcher der Haut und im Klistiere.

Die allgemeinen Gegengifte gegen alle Gifte überhaupt, sind das Trinken einer Menge Wassers, die Oele, als Baumöl, Leinöl, Mandelöl, Butter, durch den Mund und die Klistiere, doch nicht bey betäubenden Giften, welche schon an sich die Magenfasern lähmen. Ferner die Fruchtschleime, als Habergrütze, Eibischwurzel, die Milch, Seifenwasser, Honig, und gegen Giftkrämpfe das Opium in einer Gabe von wenig Gran.

A. Die

A. Die Giftdünste, mephitische Luft.

Es sind schädliche Ausdünstungen, welche sich mit der Luft vermischen, und auf die Lunge und das Athemholen wirken; folglich starke Ohnmachten oder Erstickungen machen. Die meisten Giftdünste entdeckt man durch ihren widrigen, auffallenden Geruch, und durch ein drückendes Gefühl in der Brust, welches mit einem schweren Athemholen begleitet wird. Die Heilung geschieht durch die antimephitische Mittel, d. i. gegen die alkalische, faule, betäubende und phlogistische Dunstgifte hilft der Weinessig; gegen die giftige Sauerdämpfe der alkalische Salmiakgeist; gegen die phlogistische antiphlogistische Dinge, als freye Luft dephlogistisirte Luft und kaltes Wasser.

a) Saure Mineraldämpfe.

1) Schwefeldampf erstickt Menschen und Thiere, in kleiner Menge macht er Husten und Niesen, Kopfweh, Augentriefen, Durchfall, Engbrüstigkeit, Lungenentzündung, Blutspeien und Schwindsucht. Fast eben das thun auch geschwefelte Weine.

Heilmittel. Freye Luft, Riechen des Salmiak-Geistes, Aderlassen, ein Erbrechmittel von Meerzwiebel-Essigmeth.

2) Vitriolsaure Dünste sind von schwefelhaftem erstickendem Geruche. Das Füllen der Luftbälle geschieht mit der brennbaren Luft aus der Vitriolsäure und Zink, und die Zuschauer und Luftschiffer ziehen

Heilmittel. Ein Schwamm mit Salmiakgeiste zum Riechen. Den Ersticktten steckt man ihn in den Mund.

hen sich dieses Uibel so wie den Blutsturz zu.

3) Dämpfe der Salzsäure riechen fast wie Safran, und machen in den Laboratorien einen weißen erstickenden Nebel.

Heilmittel. Der Salmiakgeist, welcher auch die Dünste des fressenden Sublimats mildert.

4) Dämpfe der Salpetersäure, bey den Scheidewasserbrennern, machen Husten, Ersticken und den Staar.

Heilmittel. Der Salmiakgeist, oder eine Leinwand mit Potasche vor die Nase gebunden.

5) Dünste der fixen Luft, von saurem Bestandtheile, ist eigentlich eine Entbindung aus Kreide mit verdünnter Vitriolsäure, löschet eine Lichtflamme und Feuer aus und hat keinen Geruch. In fixer Luft sterben Vögel eher als Hunde, und Insekten am spätesten. Alle Muskelfasern und selbst das Herz der Erstickten, ist so reizlos, daß man es durch Stechen und Vitriolsäure nicht zum Schlagen reizen kann. Eingeathmet tödtet diese Luftart, und doch schadet sie getrunken im Moste und in Sauerbrunnen nicht.

Heilmittel. Frische Luft und der Geruch des Salmiakgeistes. Sonst verbessert die fixe Luft das schale Bier, das faule Fleisch, heilt den Krebs, und ist der wohlthätige Geist der Sauerbrunnen.

6) Die Dämpfe der Hundsgrotte bey Neapel, darinnen Hunde sogleich sterben.

Heilmittel. Der Geruch des Salmiakgeistes.

7) Gährende Mostdünste aus den gährenden Weinfässern. Man erkennt sie, wenn man an einer langen Stange ein Licht in den Keller hält und dieses erlischt.

Heilmitt. Salmiakgeist.

8) Die Einen Fuß hohe fixe Luft des gährenden Biers über den offnen Gefäßen macht ebenfalls fixe Luft, und erregt eben die Zufälle.

Heilmitt. Salmiakgeist. Mit dem wohlfeilen Bierdunste kann man einen Sauerbrunnen nachmachen.

9) Die Sauerbrunnendämpfe sind bey dem Pyrmonterbrunnen so erstickend, daß die darauf schwimmenden Enten und darüber wegfliegende Vögel sterben.

Heilmittel: Salmiakgeist.

10) Dämpfe der aufbrausenden Salze, eine Art von fixer Luft, verursachen ebenfalls Erstickung.

Heilmitt. Der Salmiakgeist. Wermutsalz mit Zitronensäure, während des Aufbrausens eingenommen, stillt das Erbrechen.

11) Dünste neugetünchter Stuben, oder neugebauter Häuser, machen Bräune, Kopfschmerzen, Beängstigung, Sprachlosigkeit, lähmende Schwäche, und Schlafende sterben oft darinnen, sonderlich bey neu geschmierten, zum ersten

Heilmittel. Freye Luft, öfteres Durchräuchern mit Schießpulver und Schwefel, dann beständig, noch etliche Jahre lang, offene Fenster, und dabey der

ersten Mahle geheizten Kachelöfen.	der Salmiakgeist zum Riechen.
12) Die Dämpfe des Kalkbrennerofens sind erstickend, wenn sie in die Nachbarschaft eindringen, und man fand Schlafende darinnen erstickt. Die letztern scheinen alkalische Dämpfe des gebrannten Kalkes zu seyn.	Heilmitt. Der öftere Geruch des Salmiakgeistes und frische Luft.

b) Die alkalischen Dünste.

13) Die flüchtig alkalischen Dämpfe, die sich aus den flüchtigen Laugensalzen entwikkeln, wenn man sie erwärmt, oder wenn Salmiak mit Kalk oder Mennige destillirt wird. Sie verursachen bey Menschen ein Niesen und Augenzückungen.	Heilmit. Weinessig getrunken und gerochen.
14) Uringestank von faulendem Harne, als ein alkalisch phlogistischer Dunst. Es entstehen davon Husten, roth entzündete Augen, Ausschläge ꝛc.	Heilmitt. Reinlichkeit der Stuben u. Harngefäße, und das Besprengen des Fußbodens und der Wäsche mit Einem Theil Weinessig und vier Theilen Wasser.
15) Kloakgestank, ein flüchtiger, alkalisch-phlogistischer Dampfe aus faulenden Abtritten. Die Abtritträumer werden in Zeit von vier Stunden blind,	Das beste Heilmittel ist der Weinessig. Sechs Unzen Weinessig und Eine Unze Lavendelgeist in

blind, wofern sie nicht die Augen mit lauem Wasser waschen und vier und zwanzig Stunden lang das Tageslicht meiden. Manche büßen gar ihr Leben bey eingemauerten faulen Abtritten ein.

in den Abtritt gegossen, hebt den Gestank sogleich. Das Riechen und Waschen und Trinken des Essigs hebt die Zufälle der Kranken.

c) Phlogistische Dämpfe.

16) Brennbare Luft entzündet sich an der Flamme, oder durch Funken. Darinnen eingesperrte Thiere sterben, da unsre Ausathmungen und Ausdünstungen selbst phlogistisch sind, wie der Geruch aller Thiere und Blumen; dergleichen erzeugt sich, wenn die Luft durch Bliß, Elektrizität oder verbrannten Phosphor verunreiniget wird. So ist die Atmosphäre, die den brennenden Vesuv umströmt.

Heilmitt. Waschen und Trinken des verdünnten Weinessigs.

17) Die Sumpfluft, die in Blasen aus den Sümpfen aufsteigt, verursacht Wechselfieber und Ausschläge mit Faulfiebern.

Heilmittel der Sumpffieber ist ein Aufguß der Wolverleiblumen mit China, und der Weinessig.

18) Der Gestank des Gassenkoths, von dem angehäuften und durch Regen aufgelösten Gassenkothe, welcher Faulfieber veranlaßt.

Heilmittel. Die Polizey und mit Wasser aufgegossener Kalk, daraus ein guter Dünger wird.

19) Der F 3 Heil-

19) Der Bergschwaden, Grubenluft, Schachtwetter, ist bald feuerfangend, bald flammenlöschend, bald arsenikalisch. Hier ist der Luftwechsel und die Entflammung das beste Gegenmittel.

Heilmittel. Frische Luft.

20) Die Luft der Steinkohlengruben verursacht heftige Kopfschmerzen, Ohnmachten und den Tod.

Heilmittel. Frische Luft, Waschen mit kaltem Wasser, und Salmiakgeist zum Riechen.

21) Die Schwefelleberluft aus den Schwefelbrunnen oder aus der Schwefelleber, auf die man eine Säure gießt. Sie hat den Geruch wie faule Eyer, und besteht aus verflüchtigtem Schwefel. Thiere ersticken in dieser Luft.

Heilmitt. Kaltes Wasser zum waschen, Essig zum Trinken, und frische Luft.

22) Dämpfe von ranzigem Fette oder Oele veranlassen rothe Augen, Beklemmungen der Brust und wirkliche Erstikkung Thrandochtgestanke.

Heilmittel. Frische Luft und das Räuchern und Trinken des Weinessigs.

23) Holzrauch, von verbranntem Holze, besteht aus Phlogiston, Wässer und Holzsäure, verursacht, in engen Zimmern eingeschlossen, rothe Augen, und erstickt Menschen und Thiere.

Heilmitt. Freye Luft und Salmiakgeist.

b) Faule

d) Faule Dämpfe von Thieren.

24) Sie entwickeln sich aus der Thierfäulniß, und sie erregen Faulfieber, woran viele Leichenzergliederer frühzeitig sterben. Viele Dörfer an nahen Schlachtfeldern leiden von dergleichen Faulfiebern.

Heilmittel. Der Weinessig und gute Polizey bey Schlacht-Häusern, Scharfrichtereyen, Kirchhöfen.

25) Faule Pflanzenduft aus faulenden Gewächshäusern. So veranlassen faulende Kohl- oder Mooshaufen Faulfieber.

Heilmittel. Weinessig.

26) Ausgeathmete Luft, ein Gemisch aus phlogistischer, fauler und fixer Luft, tödtet eingesperrte Thiere, löschet Lichtflammen aus. Die Ausathmung schwindsüchtiger Menschen tödtet Vögel. Zahlreiche Gesellschaften in engen Zimmern verpesten die Luft zu Faulfiebern, wie in Spitälern und Gefängnissen. Die menschliche und thierische Ausdünstungen thun eben das. Jede Thierart hat ihren eignen Geruch. Das Badewasser eines vollkommen gesunden Menschen wird in wenig Stunden faul. Von der phlogistisirten Luft vieler im Zimmer gedrängten Menschen entstehet schwerer Athem, Beklemmung, Schweiß,

Heilm. Frische Luft, dephlogistische Salpeterluft oder Weinessig räuchern.

Schweiß, Ohnmacht und der Tod.

27) Verdorbne Wasserluft aus stillstehenden Gewässern veranlaßt Faulfieber und Ausschläge nach Ueberschwemmungen.

Heilmit. Essig. Zu jedem Maaße Wasser auf Seereisen gehören vierzehn Tropfen Vitriolöl gegen das Faulwerden.

28) Die Leichendünste der Kirchhöfe verursachen Ekel, Erbrechen, Kopfschmerzen, Faulfieber, Vererbung derjenigen Krankheiten, woran die Begrabnen gestorben waren, wenn man ihre Särge öffnet. Oft erfolget schnelle Ansteckung und der Tod. Daher gehören die Leichenplätze vor die Stadt, vielweniger in Kirchen. Eben das gilt von der Luft der Hospitäler, der Kerker, der Schiffe.

Heilmittel. Das Abdämpfen des Essig.

29) Der arabische Giftwind Samüel, welcher oft in Persien, Arabien und Egypten weht, da die Reisenden sich zur Erde werfen müssen, wenn sie der glühende Wind nicht ersticken soll.

e) Metalldämpfe.

30) Der Arsenikdunst in den Gruben und Laboratorien verursacht Ohnmacht, Erstikkung.

Heilmitt. Luftzüge in den Arsenikgruben und Laboratorien

kung, Engbrüstigkeit, Magenkrampf, Uebelkeit, Schwindel, Kopf- und Lendenschmerzen. | torien. Die Speisen sind Butter, Speck und Milch. Ein Tuch mit Salmiakgeist vor der Nase.

31) Der Bleydunst der Bleyhütten, mit Bleyweiß angestrichne Fenster, Thüren und Treppen, der Kugel und Rothgießer, der Mahler, Töpfer, Apotheker u. s. w. lähmet einzelne oder mehrere Glieder, veranlaßt Gichtschmerzen, Nervenkrankheiten, Raserey, Urinverhaltung, Brustbeschwerden, heftiges Erbrechen, Leibesschmerzen, Leibesverstopfungen; kurz die Hüttenkatze und Bleykolik. | Heilmitt. Frische Luftzüge, fette Nahrungsmittel.

32) Kupferdünste der Kupferhütten, Kupferschmiede veranlassen grüne Haare, Schwindel, Ekel, Erbrechen, trocknen Husten, Lungengeschwüre. | Heilmit. Oelige, schleimige, abführende Mittel.

33) Quecksilberdünste der Zinobergruben, Apotheken, Feuervergolder verursachen Schwindel, Händezittern, Engbrüstigkeit, Speichelfluß, Mundgeschwüre, Schwindsucht. | Heilmit. Frische Luft, fette Nahrung und öftere gelinde Abführungen.

34) Der Gipsstaub veranlaßt in der Lunge kleine Steine, | Heilmitt. Eingeathmeter Essigdampf.

Steine, Trockenheit der Zunge und des Schlundes, Schluchzen, trocknen Husten, Beängstigung, Ohnmacht, bleiches Ansehen wie die Gipspuppen, und Schwindsucht.

dampf, da der Husten den Gips ausstößt.

f) Schädliche Pflanzenausdünstungen.

Von der Sonne beschienene Gärten und Wiesen dünsten eine sehr gesunde dephlogistisirte Luft aus, im Schatten und Finstern ist schon dieser Dunst phlogistisch. Welche Brustbeklemmung empfindet man des Morgens beym Eintritte in ein Treibehaus?

35) Ausdünstung des Stickbaums, anagyris fœtida, macht Kopfschmerzen.

Heilmittel. Weineßig

36) Des Schlangenkrautes, arum dracunculus, macht heftige Kopfschmerzen. So hält man auch die Dünste des Wallnußbaums, des Hohlunders, des Sandelbaums, des Muscatellerkrauts, des Manchinelbaums, des gemeinen Flachsleines, des eichenblättrigen Giftbaums, des Firnißbaumes, der weißen Niesewurzel, der vielblättrigen Zehrwurz, dracontium polyph., deren ausspringende

Heilmittel: Weineßig.

Scheide Heil-

Scheide einen Aasgestank macht, der den Menschen unbeweglich macht, des Hanfes, der stinckenden Zehrwurz, dracontium foet. für schädlich.

37) Blumenwohlgerüche sind sämmtlich in verschlossenen Zimmern schädlich, und tödten den Schlafenden: So schädlich ist der Wohlgeruch der Violen, Rosen, weißen Lilien der Geisblattblume, lonicera peric der Tuberrose, der Oleanderblüthe, selbst des frischen Heus.

g) Gewürzhafte Gerüche.

37) Gewürznelkengeruch in Menge im verschloßenen Zimmer, erweckt den Schlafenden Uebelkeit, Beängstigung und heftiges Kopfweh. Eben das thut der Geruch des Kampfers, des stinkenden Asants, des Ambra.

Heilmittel.
Weinessig.

39) Der Bisam oder Mohngeruch des Bisamthiers veranlaßt hysterischen Frauenspersonen Schwindel, Ohnmacht, Erbrechen, Nasenbluten. Der Bibergeil, der Geruch des Zibeththiers thun dergleichen.

h) Betäu-

h) Betäubende Pflanzengerüche.

40) Sind die Dünste des schwarzen Bilsenkrautes; sie machen Betäubung und Schwindel. Der Dampf der verbrannten Saamen verursacht Raserey und Gezänke. s. Giftpflanzen.

41) Des Stechapfels, des Mohnsafts, des Safrans, des Tabacks, des Sommerlolchs, Wasser-Schierlings, der Giftschwämme; siehe diese Giftpflanzen besonders.

B. Die Gifte des Thierreichs.

a) Die giftigen Schlangen.

Von den hundert zwey und dreyßig, vom Linnäus beschriebenen Schlangen, sind nur vier und zwanzig giftige Arten, und alle diese Giftschlangen gehören zum Geschlechte der Klapperschlange und der Natter. Das Kennzeichen der Giftschlangen sind zwey oder drey im Oberkinnladen befindliche längere Hundszähne mit zwey Giftlöchern. Diese Zähne sind willkührlich beweglich. Das Natterngift ist so dick, wie Olivenöl, ohne Geruch

Heilmitt. Allgemeine, das Ritzen und Schröpfen der Wunde, Aussaugen mit dem Munde, Auswaschen mit Salzwasser, lange Eiterung durch spanische Fliegen. Theriak und Fliedermuß als Thee. Spezifische Gegengifte sind die Schlangenwurzel, Senekawurzel, das Schlangenholz, Eschen-

Geruch, schmeckt wie frisches Fett, liegt in Säckchen neben den Hundszähnen. Es schadet bloß in der Bißwunde. Die Folgen des Bisses sind: Schmerz, Entzündung der gebissenen Stelle, Geschwulst und Brand, lebhafte Angst und Ermattung, Durst, Gelbsucht, Krampf, Erbrechen, Ekel, Durchfall, Leibesschmerzen, Aufblähung des Unterleibes, tiefe Ohnmacht, der Tod.

Eschenblätter; der Salmiakgeist, Zukker, Kochsalz, Olivenöl, und Wurzel und Blätter, der Wolfskirsche atropa belladonna.

42) An Amerikanischen Schlangen die Schauerschlange mit der Schwanzklapper, tödet durch ihren stinkenden Athem Vögel und Eichhörnchen, die betäubt von den Bäumen fallen. Oft stirbt der gebißne Mensch hustend und Blutauswerfend nach fünf Minuten. Die übrigen heißen Schleuderschwanz, Ungezieferschlange, der Klapperer, Stumpfschwanz, Giftschlange, die Durstnatter, Rumpfnase, der Milcher.

Heilmit. Milch, Salmiakgeist eingetröpfelt, oder Küchensalz.

43) An Asiatischen Nattern, die Brillenschlange. Ihr Biß verursacht schnelle Herzensangst, tiefe Ohnmachten, man stirbt unter Zuckungen die Japanesische Natter, Schlep-

Heilm. Innerer und äußerer Gebrauch der Schlangenwurzel.

Schleppennatter, der Tirann, der Sandkriecher, die Kupfernatter.

44) An Afrikanischen Nattern; die Egyptische Vipernatter, der Kleopatra, Schneeschlange, Kropfnatter.

45) An Europäischen Nattern. Die Natter in Deutschland, Italien und England. Auf den Biß folgt schnelle Geschwulst, Mattigkeit, Angst, Beklemmung, Magenkrampf, Trieb zum Erbrechen, Schwellen des Körpers, starke Ohnmacht. Die schwarze englische Natter, schwedische Natter vom tödlichen Bisse. Die französische Natter, gegen die man innerlich sechszehn Tropfen Salmiakgeist eingiebt, und äusserlich die Wunde damit einreibt. Die illirische Natter.

Heilmitt. Die allgemeinen. Obige Escherblätter, das Eau de Luce, d. i. milchfarbner Salmiakgeist mit Bernstein versetzt.

46) An giftigen Insekten. Der Tollwurm in Sumpfgegenden, dringt schnell in Thiere und Menschen ein. Die Finnländer legen geronnene Milch auf die Stelle, und graben das Insekt aus der Haut. Die spanische Fliege von widrigem, pechartigen Geruch; in Men-

Heilmittel. gegen spanische Fliegen, Brechmittel. Milch, Oel, Pappelabsud, Milchklistire. Sonderlich Kampfer in Milch eingegeben.

Heil-

Menge verschluckt verursachen sie Entzündung der Eingeweide, Magenschmerzen, Durst, Reiz des männlichen Gliedes zum Beyschlafe, Durst, blutigen Urin, endlich Sinnlosigkeit und Tod.

47) Der Mayenwurmkäfer, meloe majalis. Ein Knabe, der ihn verschluckt hatte, starb, nach heftigen Kolikschmerzen, Nasenbluten, Blutharnen u. s. w. Seit 1777 wird er von dem Berlinischen mediz. Kollegio gegen die Wasserscheu vom Bisse toller Hunden empfohlen; so wie der Zwitterkäfer.

48) Der Afrikanische Skorpion. Sein Biß ist tödlich, des europäischen aber nicht. Von der russischen Skorpionspinne entsteht Schmerz, Wahnsinn, Sprachlosigkeit, krampfhaftes Lachen, rother, bleyfarbner Gesichtsgeschwulst, und nach zwey Stunden der Tod.

Heilmitt. Auf die Wunde wird Theriak gelegt und auch eingenommen.

49) Die Vieh tödtende Mücke in Rußland, ist klein, schleicht sich in die Nase, Mund, den Hintern, bey Thieren und Menschen, und verursachet den Tod. Reisende be-

Heil-

bedecken das Gesicht mit einem, in Birkenöl getränkten dichten Netze.

50) Die grosse Holzwespe. Vom Stiche entsteht ein grosser Geschwulstknoten, und nach zweyen Tagen der Tod, wenn man nicht schnell den Stachel ausgräbt, und das Gift durch lange Vereiterung ausleert.

51) Der Stinckkäfer, wirkt verschluckt, wie die spanische Fliegen, den Tod an Ochsen und andern Thieren. Die Tarantel in Apulien, deren Biß Schmerz, Geschwulst, Schlaflosigkeit, Magenkrampf, aber keine Tanzlust erweckt. Der amerikanische Floh, kaum sichtbar, gräbt sich unter der Haut bis an die Knochen in die Schenkel und unter die Nägel ein. Man gräbt sie mit dem Pfriemen aus, und bestreuet die Wunde mit Tabacksasche. Die Stiche des Musketons, der Flohmücke, der Bienen, Wespen, Hornisse.

Heilmitt. Oel und Erbrechmittel.

Heilm. Aeusserlich Salmiakgeist, innerlich schweißtreibende Mittel.

52) An Giftwürmern. Der Hautwurm in beyden Indien, an Sumpfstellen, sonderlich im Morgenthau; er kriecht durch die Haut, schlängelt

Heilmitt. Nach ausgezogenem Stachel, kaltes Wasser und Essig, Reiben der grünen Mohnköpfe,

gelt sich um die Muskeln und Knochen, und wird Fußlang. Die Geschwulst wird erweicht, und der Wurm herausgezogen, weil er sonst Jahrelang das Glied durchnagt. Der mit Wasser verschluckte Blutigel, welcher sich im Magen ansaugen und Bluterbrechen und Magenentzündung verursachen soll. Die Kröte, deren Harn und Milchsaft aus den Rückenwarzen für scharf und gehalten werden.

köpfe, Honig, Oel, Ohrenschmalz.

Heilmitt. Das Trinken des gesalznen Wassers und Oels.

53) An giftigen Fischen: Der gefleckte Stachelbauch in den süßen Wassern Asiens, von giftigem Fleische. Ein Zweig von Sternanis, illicium in den Fischabsud geworfen, beschleunigt den Tod. Der gestreifte Stachelbauch, das Petermännchen, der Giftbarsch in Amerika, der Krampffisch und Zitteraal, zwey elektrische Fische.

Heilmittel. Erbrechmittel, Zitronensaft.

54) Durch Krankheit giftig gewordene Thiere: Die giftige Küchenmuschel, welche eßbar ist, aber durch eine allen Schalenthieren zufällige Krankheit giftig wird, und Uebelkeit, Zuckungen, Zittern, Kopfgeschwulst, Hautflecken, Wahn-

Heilmitt. Essig, Zitronensäure, erst Erbrechmittel dann Pfeffer.

Wahnsinn und Fieber erweckt. Giftaustern zur Zeit, wenn sie Eier haben, und kleine rothe Würmer enthalten.	Heilmittel. Zitronensaft.
Faule Hühnereyer gegessen machen Eckel, Durchfall, Leibesschmerzen, Schaudern und Faulfieber.	Heilmitt. Erbrechen und Säuren.
Ranziges Fett macht Ekel, Magenkrampf, Kolik und hitziges Faulfieber.	Heilmittel. Abführungen, Zucker, Sure, fixe Luft.
Faules Thierfleisch macht einen Triel zum Erbrechen, Entkräftung, Reizlosigkeit, Faulfieber. Tunguſen und Baratten vergiften ihre Pfeile mit faulem Vogelfleisch.	Heilmittel. Abführungen und Säuren.
Das Rindseuchengift bey der Schlachtung oder Ablederung durch die Gerber, verursacht ein entzündliches Faulfieber mit Blattern oder schwarzen Flecken.	Heilmittel. Auswaschen der Wunde mit Salz und Essig, Schröpfköpfe, Brennen mit Schießpulver, sechswöchentliche Eiterung durch spanisch Fliegenpulver, Maywurm und Zwitterkäfer, Genuß und Eintreiben roher Zwiebeln, bittere Mandeln, Mohnsaft und Quecksilber, den Spei-
Gift der Hundswuth, welcher von überhitztem Laufen und kaltem Trinken, oder hitziger unmäßiger Begattung, Sumpfwasser u. dergl. entstehen mag, theilt sich den Menschen mit durch den Biß, Kuß, das Berühren des auch sogar trocknen Speichels. Ueberhaupt ist der Speichel an wütenden, oder gesunden ergrimmten Menschen und allen Thieren die einzige Giftstelle, denn das Fleisch, Blut und die Milch rasender Thiere wer-	

werden ohne Schaden gegessen. Die Wasserscheu zeigt sich am Gebißenen erst nach dreyen Tagen, am östersten gegen den vierzehnten Tag der Ansteckung, oft nach Jahren. Je näher die Wunde den Speicheldrüsen, desto früher. Am Gebißenen heilt die Wunde schnell zu, bricht wieder mit Schmerzen auf, macht Schwindel, und mit der Wasserscheu Brustbeklemmung, Traurigkeit, Krämpfe, stille Wuth, offene Wuth, Durst, Raserey, und der Tod macht den Beschluß.

55.) Blatterngift, durch Berührung, Einathmung und Einimpfung ansteckend. Masterngift, Scharlachfiebergift, der Krätze, der Lustseuche, das Aussatzgift, gegen welches das ledum palustre der Post, als ein spezifisches Mittel gekocht wird, das Pestgift, das Gift kranker Menschen, die an Faulfieber, fauler Ruhr, Lungensucht krank sind, steckt sogar Bette und Kleider an; s. faule Giftdünste.

Speichel zu erregen. Meads, Pulver gegen die Hundswut ist Hundemoos mit dem Drittheil Pfeffer vermischt.

C. Pflan-

C. Pflanzengifte des Pflanzenreichs.

a) Die betäubenden Pflanzengifte.

56) Betäubende Pflanzengifte sind diejenigen, deren Genuß die Nerven, das Gehirn, und das Bewußtseyn unmittelbar angreifen, ohne eben Schmezen zu erregen, also den Faserton herabzuspannen, und abzustumpfen, woraus Faserwelkheit, Schläfrigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit, vorübergehender Stoicismus und Wahnsinn entsteht. Dergleichen Betäubungspflanzen sind, der Mohnsaft, Opium. Dieser harzig gummige Saft aus den Einschnitten in die Kapseln des orientalischen Schlafmohns. Er hat schon einen betäubenden Geruch, bittern, ekelhaften Geschmack, der die Zunge erhitzt. In geringerer Gabe erheitert er durch Berauschung, reitzt das Herz, erregt Wollust, ein Hautjucken, unterdrückt den Stuhlgang. In größerer Gabe schwächt er die Empfindung aller Sinnen, löset das Blut auf, und macht erst Krämpfe und Phantasiren, dann Lähmungen, Schlafsucht und den Tod. Schon ein Klistir von vier Gran Mohnsaft ver-

Heilmittel. Brechweinstein zum Erbrechen, warmes Wasser mit Butter. Die näheren Gegengifte sind alle Säuren, starker Kaffee, Klistire aus Essig und Seife, Blasenpflaster im Nacken.

veranlaßt, nach dem Gaubius, einen ewigen Schlaf. Ein Schläfenpflaster von Opium macht Krämpfe im Gesichte.

57) Die schlafmachende Judenkirsche, deren Frucht urintreibend und die Wurzel betäubend ist. Der Liebesapfel in Menge macht sprachlos und Schlagflüsse. Die Italiener essen ihn mit Salze und Pfeffer. Der Tollapfel, solanum insanum. Bittersüß, sol. dulcamara, dessen Beeren heftig purgieren. Schwarzer Nachtschatten. Alraun, atropa mandragora, deren Wurzel zermattet, einschläfert, und einige Zeit das Bewustseyn raubt. Gemeiner Stechapfel, berauscht, trocknet den Schlund aus, verdunkelt das Gesicht; in größerer Gabe erweckt er Raserey, Verlust des Gedächtnisses, Krämpfe, Lähmung und den Tod. Der weiße, der schwarze, der blaue Stechapfel.

58) Das schwarze Bilsenkraut. Das weiße, so etwas milder wirkt. Das Siberische, woraus die Araber ihren Benge zum berauschenden Nachtisch machen. Das schlafmachen-

machende Bilsenkraut, hyosc. scopolia. Mit dem Safte vergifteten die Schotten Wein und Bier, und erlegten dadurch das Dänische Kriegesheer. Gelber Rosenlorbeer, dessen Blumen Schwindel, Raserey und den Tod veranlassen. Selbst der Bienenhonig davon verursacht Schwindel und Ohnmacht, da doch die Blumen angenehm richen aber auch betäuben. Das Christophskraut, dessen Wurzel und Beeren heftige Uebelkeiten zur Folge haben.

59) Sommerlolch oder Trespe, dessen Saame in Wein oder Bier einen heftigen Taumel, im Brodte, Schwindel, Krämpfe, Blindheit und den Tod veranlaßt. Giftige Erven, ervum ervilia. Da der Saame im Brodte, und das Kraut bey Menschen und Pferden die Schenkel lähmt, so wie die purpurrothe Platterbse ebenfalls im Brodte Schenkellähmung macht. Gemeiner Harmel, welcher berauscht, die Einbildungskraft spannt, und die Phantasie ins Feenreich versetzt. Mit dem Saamen berauschen sich die Perser bey ihren Gastmählern.

Eisen-

Eisengraues Schildkraut, die Blätter des Taxbaums, Eibenbaums, sind den Pferden, Kühen und Ziegen, und die Beeren den Menschen tödlich.

59) Giftiger Lattich macht schon durch den Geruch Schwindel, und ist mit einer bittern Milch angefüllt. Der wilde Lattich, die Einbeere, paris quadrifolia, von betäubendem Geruche und ekelhaftem Geschmacke, wie rohe Erbsen, verursacht Betäubung. Ist für Hunde ein Gegengift gegen die Krähenaugen. Der Kirschlorbeerbaum betäubt, treibt den Harn, und lähmt die Schlagadern.

b) Betäubende scharfe Giftpflanzen.

Geschmack und Geruch sind scharf, und die Wirkung Schwindel, Dummheit, Magenentzündung, Schlafsucht, Krampf, Blutfluß und aufgelöstes Geblüte. Gemeiner Manchinellbaum. Vorzüglich sind die Rinde und die Aepfel milchig. Diese Milch zieht aus der Haut Blasen auf, und zernagt die Leinwand. Viele Aepfel machen Magenbrennen, Bauchschwellen, Ohnmacht,

Heilm. sind die Erbrechmittel, Abführungen, erweichende Klistire, laues Wasser, Oel, Schleim, Milch und Honig, viel gekochter Reis. Essighonig als Getränke und Klistir.

macht, Ermattung und es folgt der Tod. Der Lorbeerblättrige Manchinellbaum. Die Kokoskerne. Fische werden betäubt, Katzen und Hunde sterben. Mirthenblättriger Gerberstrauch, dessen Blätter und Beeren die Epilepsie und den Tod nach sich ziehen. Die Krähenaugen schaden dem Menschen blos durch ihre Menge, mit Schwindel, Gliederdehnen, Krämpfen und Gliederzittern, Steifheit u. s. w.

60) Das Schlangenholz. Das frische Holz und die Wurzel macht Betäubung, Erbrechen, Zittern, Unempfindlichkeit und Unsinn. Die Ignazbohnen, von sehr bitterm Geschmacke, verursacht, zu Einem Skrupel genommen, Schwindel, Zittern am ganzen Leibe, Krämpfe und Ohnmacht. Oleander, schmeckt in allen seinen Theilen sehr bitter und scharf. Der Blumenduft soll im verschloßnen Zimmer tödlich, und ein Braten von einem Bratspieße seines Holzes so gefährlich seyn, daß er sinnlos ohnmächtig macht und sogar tödtet. Die Wolfskirsche deren verführerische Beeren betäuben, wahnwitzig,

wißig, Durst, Krämpfe, Erbrechen und den Tod verursachen. Selbst Weine werden davon vergiftet, und die Blätter betäuben noch stärker als die Beeren. Gemeiner Taback macht verschluckt Erbrechen, Purgiren, Schwindel und Betäubung. Der Bauerntaback, Jungfern, Soldatentaback sind blos schwächer oder stärker.

61) Die Gichtrübe, deren frische Wurzel Erbrechen, Sinnlosigkeit macht. Der wilde Kälberkropf, berauschender Kälberkropf. Der kleine Schierling, breitblättriger Wassermerk, Wasserschierling, von Sellerygeruche und Petersiliengeschmacke. Der gefleckte, beständiges Bingelkraut.

c. Giftschwämme.

62) Der Fliegenschwamm macht in kleiner Gabe lustig, in größerer Erbrechen, Wuth, Leibschmerzen, Ohnmacht, Krämpfe und den Tod. Der Absud betäubt die Fliegen. Der Gifttaubling, davon ein einziger Schwamm ein ganzes Essen vergiftet. Der schleimige,

Heilmit. Erbrechen, Abführungen, Getränke von eiskaltem Wasser, Oel, Essig und Pfeffer vergrößern noch die Würkung des Giftes.

mige, gelbe Taubling. Der Giftbrädling hat scharfe Milch in sich. Der Pfefferschwamm, Mistschwamm, blättriger Schwamm, Mordschwamm, blutrother Schwam̄. Der Löcherschwamm, verliebter Giftschwamm, wodurch Menschen und Vieh zur Wollust gereizt werden. Die Chinesische Morchel, Krebstrüffel.

d) Scharfe Gifte.

Von ätzenden Bestandtheilen und ätzendem Geschmacke, verursachen Magenkrampf, Kolik, Blutfluß. Die Blätter ziehen aus der Haut Blasen herauf. Das Gehirn wird nicht anfangs, wie doch bey den Betäubenden, angegriffe. So könnte man die betäubende Gehirngifte, und die scharfe Magengifte nennen.

63) Die Stephanskörner, delph. staph. Läusesaamen entzündet mit Erbrechen und Krämpfen den Magen. Der Sabadillsaamen, die Sibirische Schneerose, die Kaiserkrone, deren Wurzel ekelhaft riecht. Die Zeitlose, von deren Säfte die Finger gefühl-

Heilm. Erbrechmittel von zehn Gran weißem Vitriol. Das Getränke ist viel laues Wasser, Oel, Honig, Milch, Schleim. Dazwischen Essig, Weinsteinsalz, Borax.

gefühllos werden. Das Läusekraut, welches an Thieren ein Blutharnen macht. Die Fingerhutsblume, das Schweinsbrod,' die Bleywurzel, die Purgierwinde, deren rother eingedickter Saft das Skammonium ist. Die Koloquinten, der Eselskürbis, dessen Saft Elaterium heißt. Der Gummiguttabaum. Das Holz des Scheelenbaums, so wie Knoblauch riecht, und betäubt im Wasser die Fische. Der Herzbaum, aufrechter Hundswürger. Die blaue Kardinalsblume. Die langblümige Lobelie, die tödtliches Erbrechen macht. Kanadischer Hundskohl, so wie der Virginische und Venetianische Hundskohl. Die große Aeskulaps-Pflanze. Das Sumpfnabel-Kraut Hohlröhrige Rebendolde, und auch die safrangelbe. Der schädliche Körbel. Der wilde Turpith. Der Wasserwegreich. Die gemeine Waldrebe, Brennwurzel, die gerade weiße Waldrebe. Die gerade blaue Waldrebe. Gelbe Anemone, gemeine Küchenschelle, wie auch die schwärzliche. Die Waldanemone

anemone, mit deren Safte die Kamschadalen die Pfeile vergiften. Die weiße Niesewurzel und die schwarze, so wie die stinkende. Die Dotterblume. Blaues Eisenhütlein, dessen Saft sogar durch eine Fingerwunde Magenkrampf und Ohnmachten erregt. Der Bergsturmhut. Gelbe Eisenhütlein. Das Giftheil. Einjährige Pastinakwurzeln machen Schwindel, Wahnsinn, Magenbrennen und Lippengeschwulst, da doch die junge Wurzeln von Jedermann ohne Nachtheil genossen werden. Der Wasserpfeffer. Die viereckige, arabische Winde. Amerikanischer Brechnußbaum. Die Französische Purgirnuß. Die Kassava, Manihot, deren Wurzel eingeweicht gemahlen wird, und nachdem die Amerikaner den Giftsaft durch eine Presse weggeschaft, so wird das Mehl in einer eisernen Pfanne gedörrt, welches sich nun hundert Jahre erhält, und man backt daraus Brod. Aus den gegohrenen Preßsafte machen sie ein berauschendes Getränke, und den frischen Saft kochen sie mit Pfeffer zu einer angenehmen

Tunke

Tunke des Wildbratens. An diesem Safte oder der Wurzel gestorbene Thiere sind kein schädliches Essen.

64) Der gemeine Wunderbaum, dessen Samme cataputia major, Purgirkörner heißt, und der im Kauen den Schlund wund ätzt. Schon ein einziges Saamenkorn veranlaßt wechselndes Erbrechen und Purgiren. Die Schärfe hat in der Nußhaut ihren Sitz. Die Virginische Phytolake. Der Moluckische Purgirkörnerbaum, von dessen Saamen schon ein Gran purgirt. Der Kellerhals, daphne mezereum, dessen Beeren auf der Zunge brennen, den Magen entzünden und Blutbrechen machen. Der Seidelbast entzündet ebenfalls den Magen. Der immergrüne Kellerhals, so wie der schweizerische und italiänische Kellerhals. Der Zeiland. Der Giftbaum, aus dem ein scharfer Giftsaft fließt. Der Firniß-Baum von stinkendem Safte, dessen Ausdünstnng schon die Firnißsammler im Gesichte schwellend und aussätzig macht. Der wurzelnde Sumach. Eichenblättriger Giftbaum.

Heilmittel gegen das Gift des Firnißbaums, erst Purganzen, dann Bäder von abgekochten Tannensprossen und Kasta-

baum. Die Meerzwiebel, die in Menge gegessen, Kolik und Blutgang erregt. Der Blindmachende Baum, dessen Milchsaft blind macht. Abendländischer Anakardienbaum, wie auch der Ostindische. Die brennende Palme. Gemeine Aronswurzel. Das Schlangenkraut. Die egyptische, eßbare, virginische Aronswurzel. Die Sumpfcalla, von deren ätzenden Wurzeln die Lappen ein gesundes Brod backen. Euphorbienbaum, dessen Gummi Erbrechen, Schluchsen, Durst, Ohnmachten und den Tod nach sich ziehet. So auch die wahre Euphorbie, die kanarische, ostindische Euphorbie. Die runde Wolfsmilch. Das Springkraut, euph. latif. Die Sommerwolfsmilch, wie auch die warzige, breitblättrige, keine, Cypressen, Sumpfirrländische, französische, kleine, Wald, Steinwolfs-Milch. Brennender Hahnenfuß, gegen dessen Gift Essig, Honig, Zucker, Wein, Mineralsäuren und zerfloßenes Weinsteinöl noch mehr schärft; hingegen der Sauerampfer, unreife Johannisbeeren, vor allen

aber

Kastanienrinde mit Salpeter.

Heil-

aber kaltes Wasser schwächt. Der Gifthahnefus. Der kleine Sumpfhahnefus. Der Rübenhahnefus. Das Scharbockkraut. Der schweizerische, Acker, grosser, Sumpf, Alpen, illyrische, Wasser, ahornblättriger, breynischer, eppigblättriger Hahnefus. Das Mutterkorn macht im Brodte die Kriebelkrankheit in kalten Ländern, und in heißen das Gliederabsterben. Der Kornbrand in Menge unter Brod.

e) Giftleimarten.

65) Der Vogelleim, von Terpentingeruche und Geschmacke, wird nicht vom Speichel aber wohl von Oelen aufgelöst. Die Eichenmistelbeeren. Der Badeschwamm. Der Hagebuttenschwamm.

Heilmittel. Erbrechen, Oel.

D. Die Mineralgifte.

Aeußern schon in der kleinsten Gabe tödliche Wirkungen. Sie werden in mechanische, in Gifterden, in saure, alkalische und Metallgifte eingetheilt.

Heilmittel. Erbrech- und Purgirmittel, Oel, Milch Schleim, Mehlbrey, Milch, weiche Eier, Butter.

a) Mecha-

a) Mechanische Gifte, so durch harte Spitzen wirken.

66) Zerstoßnes Glas wirkt Magenkrampf, blutiges Erbrechen und den Tod. Die blaue Smalta, der Demant, Hyacint, Granat, Smaragd, Saphir, Karneol und andere Edelsteine wirken wie das Glas. Federalaun. Der Lasurstein. Englischer Ofenruß von den Steinkohlen, macht an den Testikuln der Schorsteinfeger Krebsgeschwüre.

b) Die Erdgifte wirken durch zarten Staub

67) Der Gips macht Magenkrampf und Brennen, Leibesverstopfung und den Tod. Der Kayser Emanuel von Bizanz vergiftete damit unter dem deutschen Kommißbrodte das Kriegsheer Konrad des Dritten. Das Gegengift ist Wasser mit Essig, Erbrech- und abführende Mittel. Marmorglas. Der Bergkrystall.

c) Die Giftsäuren.

68) Vitriolöl ziehet den Schlund krampfhaft zusammen und den Magen, macht Husten,

Heilmittel. Oel und Schleim - Getränke, Laugensalze. Heil-

Husten, verdickt die Säfte, und zieht durch Krämpfe den Tod nach sich. Starker Salzgeist von Safrangeruche. Rauchender Salpetergeist. Scheidewasser. Königswasser. Weißer Vitriol oder Galitzenstein, dessen spezifisches Gegengift Krebssteine, Laugensalze und öligschleimige Getränke sind. Blauer Vitriol. Grüner Vitriol.

d) Die Giftalkalis.

69) Aetzendes Pflanzenlaugensalz, z. E. ätzendes Weinsteinsalz, verursacht in Menge genossen Erbrechen, Magenentzündung, Bauchfluß. Aetzendes Minerallaugensalz aus feuerbeständigem Mineralalkali und lebendigen Kalke. Flüchtiges Minerallaugensalz, z. E. ätzender Salmiakgeist, verursacht ein Schlundbrennen, Nasenbluten. Aetzstein, ein Laugensalz mit Kalk übersättigt. Scharfe Seifensiederlauge. Ungelöschter Kalk veranlaßt Magenkrampf, unerträglichen Durst, Kolik. Heilmitt. Verdünnte Säuren, Oel und Fett wird dadurch zu Seife.

e) Die Metallgifte.

70) Münz- und Waarengold ist mit Kupfer versetzt. Knallgold verursacht Magenkrämpfe, Erbrechen, heftigen Speichelfluß, Ohnmacht und den Tod. Schwefel und Salzgeist entkräften es. Münz- und Waarensilber ist mit Kupfer versetzt, und macht den Wein zum schädlichen Erbrechmittel. Der Höllenstein aus Silber und Salpetersäure verbrennt die Haut zu schwarzen Flecken, innerlich zerstört er alle Organisirung; hier ist das Heilmittel, außer dem Oele, Fette, venetianische Seife und einsaugende Erden. Wißmuthweis macht unerträgliche Beängstigung. Kupfer wird von allen Säuren, Alkalien, Mittelsalzen, Fettigkeiten, Nässe und Luft aufgelöst; veranlaßt Schlundaustrocknung, Durst, Magenschmerzen, Erbrechen und Durchfall oder Stuhlgang, schweres Athmen, Schwindel, Kopfschmerzen, Rasen, Leibesschwellen und den Tod. Fettigkeiten und Säuren lösen es in Kochkesseln leicht auf. So auch der Wein in Kupferflaschen, und Branntwein

Heilmittel. Erbrechen durch mechanisches Kitzeln. Schleimwasser mit Butter, Oel und Kreide.

wein in der Destillirblase: Von Kupfer verdorbene Speisen, entdeckt zugegossener Salmiak⸗geist, der sie blau färbt. Bley von süßlichem Geschmacke macht trockenen Schlund, Ent⸗kräftung, Schwindel, Blässe Ohnmacht, Krampf und Tod. Wird, unter Zinn gemischt, als Teller, Schüsseln, Fla⸗schen, von Säure und Oelen aufgelöst und saurer Wein da⸗durch vergiftet. Das wirk⸗samste Mittel gegen alle inner⸗liche Bleyvergiftungen ist das Rizinusöl, Kliestiere von Oel, Abführungen mit Mohnsaft und venetianischer Seife, mit Rhabarber versetzt, lange wie⸗derholt. Zinn, weil es mit Bley, Kupfer und Arsenik ge⸗mischt ist. Quecksilber, in ziemlicher Menge getrunken, veranlaßt, doch nur späte, Glie⸗derzittern, Schenkelschwäche und Speichelfluß, auch von der eingeriebenen Merkurial⸗salbe. Den erregten Speichel⸗fluß mildern Klistiere, Schwe⸗felblumen, Laxanzen, laue Bä⸗der. Das Gliederzittern heilt die Chinarinde mit Schwefel⸗blumen. Die Lähmung mil⸗dert die Wolverleyblume. Ae⸗tzender Quecksilbersubli⸗

 mat,

mat, aus Quecksilber und Salzsäure, wird durch frisches Kalkwasser entdeckt. Ueber zwey Gran macht er das heftigste Gift mit Erbrechen, Ruhrdurchfall, Magenbrand, Krämpfen und schnellen Tod; in kleiner Gabe, Abzehrung, Blutspeyen und Husten. Das äußere Einreiben macht Krämpfe, Speichelfluß und Tod. Spezifische Gegenmittel sind Laugensalze, einsaugende Erden, Krebssteine, Eyerschalen, Magnesia, Kalkwasser. Die Salbenstellen werden mit alkalischer Lauge abgewaschen. Versüßtes Quecksilber, mit Quecksilber übersetzter ätzender Sublimat macht über die Gabe die vorigen Zufälle. Weißer Präzipitat, rother. Mineralischer Turbith ist Quecksilberkalk mit Vitriolsäure, wirkt wie ätzender Sublimat.

f) Spießglanzgifte.

Spießglanz an sich. Dieses Halbmetall wirkt arzneyisch; aber der Spießglanzkönig macht heftiges Erbrechen, unerträgliche Kolik, große Beänstigung, Blutbauchflüsse, Schwellen des Leibes, Magenentzündung und den Tod.

Heilm. Schwefel, Oel, Schleim, einsaugende Erden, Alkalien.

Spieß-

Spießglanzblumen. Spießglanzbutter vom Safrangeruche, ist die schärfste und giftigste Aetzung dieser Rubrik f. Spießglanzglas, davon schon acht Gran heftiges Erbrechen, Magenentzündung, Krampf u. Tod machen. Spießglanzsafran, crocus metallorum, wirkt heftiges Erbrechen, faule Saftauflösung, lange Durchfälle. Brechweinstein aus Spießglanz und Weinsteinsäure macht in Menge heftiges Erbrechen und Abführen, Magenbrand und Tod. Algarotspulver mercurius vitæ, macht heftiges Erbrechen, Magenbrand. Billiger hieße es Todeseilbote. Spießglanzleber von gleichen Kräften. Goldschwefel, besonders der erste Niederschlag des Spießglanzkönigs, mit Essig aus der Lauge von gleichen Kräften.

g) Arsenikgifte.

Weißer Arsenik, Rattengift, d. i. ein Halbmetall aus Phlogiston und saurem Kalke von besondrer Art. In Wasser aufgelöst gehört er zu den Salzen; als Phlogiston und Säure ist er ein Schwefel; mit Phlogiston übersetzt giebt er

einen

einen König und nimmt die Metallmiene an sich. Erde scheinet er, kurz, der Arsenik ist der Inbegriff des ganzen Mineralreichs. Auf Kohlen riecht er wie Knoblauch. Dieser Dampf macht am Kupfer schwarze oder weiße Flecken. Auf den Genuß des Arseniks folget Speichelzufluß, Schwindel, Zungenbrennen, Magenentzündung, Fieber, unlöschbarer Durst, Ekel, Erbrechen, Schluchzen, schwerer Athem, blauer Ring ums Auge und Mund, schnelles Schwellen des ganzen Körpers, Betäubung an Händen und Füßen, heftiges Hautjucken, Mundgestank, Gelbsucht, Blutharnen, Magenbrand, Ohnmacht, Haarverlust, der Tod, und unmittelbar nach demselben geschwinde Fäulniß, schneller Hauteinzehrung. Gelber Arsenik, rother Arsenik, Realgar. Operment, Auripigment. Der Arsenikkönig. Der Fliegenstein, schwarzer Arsenik. Der Arsenikkobolt, an sich ist der Kobolt weniger schädlich.

Heilmit. häufiges, laues Wassergetränke, Butter, Schweineschmalz, Speck, arabischer Gummi, Buttermilch, laue öelige Bäder, Anisöl, mit Eyerdotter, Laugensalz, einsaugende Erden, Schwefelblumen, Eisenextrakt. Den Geretteten pflegt man Schwefelbrunnen-Wasser und Hühnerbrühe zu geben.

h) Noch unbestättigte Gifte.

Das Toffanwasser, aqua Toffana der Italiäner, nach der

Gift-

Giftmischerin Toffana. Einige beschreiben es als das, aus gemarterten Menschen gesammelte Mundschaumwasser. Andere halten es für einen Wasserabsud des kristallisirten Arseniks. Es wirkt anhaltende brennende Zehrfieber, unerträglichen Durst, anhaltendes Erbrechen, Auszehrung und den Tod. Die Leichen werden davon roth.

Heilmitt. Viel Zitronensaft oder Laugensalze, Oele, Milch.

Das französische Successionspulver des vorigen Jahrhunderts, von süßem Geschmacke und langsamen Gift. Vielleicht war es Bleyzucker mit etwas Arsenik.

Das Makassarengift.

Der Milchsaft eines Baumes, dessen Ritzendunst erstickend ist, und blos zum Tode Verurtheilte sammeln dieses Gift aus der geritzten Rinde ein.

Amerikanisches Tukunasgift die Pfeile zu vergiften, von bitterem Geschmacke, es tödtet in wenigen Augenblicken.

Register über die zwey Theile der deutschen Giftpflanzen und das Giftrepertorium.

(NB. Die lateinische Zahl bedeutet den Theil und die deutsche die Seite.)

A.

Aeskulapspflanze, II. 107.
Aetzstein, II. 114.
Affenbeeren, II. 53.
Alraun, II. 101.
Anakardie, II. 110.
Anemone, II. 107.
Antimonium, II. 116.
Aronskraut, I. 41. II. 110.
Arsenik, II. 88.
Aussatz, II. 99.
Austern, giftige, II. 98.

B.

Badeschwamm, II. 111.
Belladonna, I. 63.
Bergkristall, II. 42.
Bergschwaden, II. 86.
Bierdämpfe, II. 83.
Biesamgeruch, II. 91.
Bilsenkraut, I. 53. 56. II. 92. 101.
Bingekraut, I. 93. II. 105.
Bitterslißstrauch, I. 47. II. 101.
Blotterngift, II. 99.
Bley, II. 115.
Bleydampf, II. 89.
Bleywurzel, II. 107.
Blindmachender Baum, II. 110.
Blumenwohlgerüche, II. 91.
Blutigel, II. 97.
Brechnußbaum, II. 108.
Brennwurzel, II. 107.
Buchsbaum, II. 75.

C.

Christophskraut, I. 57. II. 102.
Christwurzel, I. 92. II. 14. 43.
Cypressen, II. 110.

D.

Demant, II. 112.
Dotterblume, I. 3. II. 41. 108.

E.

E.

Edelsteine, II. 112.
Eibenbäume, I. 60. II. 103.
Einbeere, II. 1. 103.
Eisenhütlein, I. 104. II. 108.
Engelwurzel, I. 82.
Erdgalle, II. 15.
Erdkastaniel, I. 76.
Erstickbaum, II. 90.
Erven, II. 102.
Eselsgurke, II. 11.
Eselskürbiß, II. 107.
Euphorbie, II. 110.

F.

Federalaun, II. 112.
Fingerhut, I. 20. 21. II. 46. 107.
Firnißbaum, II. 109.
Fixe Luft, II. 82.
Fliegenschwamm, II. 105.
Floh, amerikanischer, II. 96.

G.

Gänsefuß, falscher, I. 60. II. 27.
Gassengestank, II. 85.
Gegengifte. I. 13.
Gerberstrauch, II. 104.
Gewürzgerüche, II. 91.
Gichtrübe, I. 73. II. 105.
Gichtschwamm, II. 106.
Gift, I. 1. 11. II. 77.
Giftalkali, II. 113.
Giftbaum, II. 109.
Giftbrätling, II. 106.
Giftbarsch, II. 97.
Giftdampf, II. 89.
Giftheil, II. 108.
Giftrepertorium, II. 77.
Gifttäubling, II. 105.
Gips, II. 112.
Glas, II. 112.
Gold, II. 114.
Gottesgnadenkraut, II. 15.
Gummiguttabaum, II. 107.

H.

Hagebuttenschwamm, II. 111.
Hahnefuß, I. 33. 35. 36. 37. 38. II. 110. 111.
Harmel, II. 102.
Hautwurm, II. 96.
Heckenrebe, I. 28.
Heckkirsche, II. 19.
Herbstzeitlose, I. 16.
Herzbaum, II. 107.
Höllenstein, II. 114.
Holzrauch, II. 86.
Holzwespe, II. 96.
Hopfen, II. 76.
Hundebiß, toller, I. 66. II. 98.
Hundekohl, II. 107.
Hundegrotte, II. 82.
Hundewürger, II. 107.
Hühnereyer, II. 98.

I.

Ignatzbohne, II. 104.
Johannisblumen, II. 47.
Judenkirschen, I. 47. II. 101.

K.

Kälberkropf, I. 75. II. 29. 105.
Kalk, II. 113.
Kalkbrennerofen, II. 84.
Kardinalblume, II. 8. 107.
Kassave, II. 108.
Katzenschwanz, II. 52.
Kayserkrone, I. 14. II. 106.
Kellerhals. I. 44.
Kienpost, II. 32.
Kirschlorbeerwasser, II. 54. 103.

Klapprose, I. 112.
Körbel, I. 25. II. 29. 107.
Kokoskerne, II. 104.
Koloquinten, II. 107. 9.
Knallgold, II. 114.
Kornbrand, II. 111.
Krähenaugen, II. 3. 104.
Krähenbeeren, II. 53.
Krätze, II. 99.
Krampffisch, II. 97.
Krankengift, II. 99.
Krebstrüffel, II. 106.
Kristophskraut, I. 57.
Kröte, II. 97.
Küchenmuschel, II. 97.
Küchenschelle, I. 29. II. 12. 107.
Kupferdunst, II. 89.

L.

Läusekraut, II. 8. 107.
Läusesaamen, II. 108.
Lasurstein, II. 112.
Lattich, wilder, I. 113. II. 103.
Leinkraut, großes, II. 44.
Leichendunst, II. 88.
Liebesäpfel, I. 40. II. 101.
Lobelie, II. 107.
Löcherschwamm, II. 106.
Lolch, I. 58.
Luft, fixe, II. 82.
Luft, brennbare, II. 85.
Lustseuchengift, II. 99.

M.

Mayenwurm, II. 115.
Makassargift, II. 119.
Manchinellbaum, II. 103.
Mandeln, bittre, II. 60.
Manihot, II. 109.
Marmorglas, II. 112.
Maserngift, II. 99.
Meerzwiebel, II. 110.
Mineraldämpfe, II. 81.
Minerallaugensalz, II. 113.
Mistmelde, II. 27.
Mistelbeeren, II. 111.
Mohn, I. 106. 112. II 100.
Morchel, chinesische, II. 106.
Moschgeruch, II. 91.
Mordschwamm, II. 106.
Mostdämpfe, II. 83.
Muskatellerkraut, II. 17

N.

Nachtschatten, I. 47. 48. II. 21. 101.
Napell, I. 104.
Nattern, II. 93. u. s. w.
Niesewurzel, I. 92. 98. 100. II. 14. 43. 108.

O.

Oeldampf, II. 86.
Ofenruß von Steinkohlen, II. 112.
Oleander, II. 104.
Opium, I. 106. II. 100.
Orant, I. 57.
Osterblume, II. 12.

P.

Palme, II. 110.
Pariskraut, II. 1.
Pastinak, II. 108.
Pest, II. 99.
Petermännchen, II. 97.
Pfefferschwamm, II. 106.
Pflanzendünste, II. 90.
Phytolake, II. 109.
Pomeranzenbaum, II. 76.
Post, II. 82.
Purgierkörner, II. 109.
Purgiernuß, II. 108.
Purgirwinde, II. 107.

Q.

Quecksilberdunst, II. 89.

R.

Raute, wilde, II. 40.
Rhabarber, wilder, II. 40.
Rebendolde, II. 107.
Rindviehseuche, II. 98.
Rittersporn, II. 38.
Rosenlorbeer, II. 102.
Roßfenchel, II. 28.
Roßmarin, wilder, II. 32.

S.

Sabadillsaame, II. 106.
Salmiakdampf, II. 84.
Salpeterdampf, II. 82.
Salzgeist, II. 82.
Salzsäure, II. 82.
Salvey, II. 17.
Samüel, II. 88.
Sauerbrunnen, II. 82.
Sautod, I. 60.
Schafthalm, stinkender, II. 52.
Scharbockskraut, II. 111.
Scharlachkraut, II. 17.
Scharlachfieber, II. 99.
Scheelenbaum, II. 107.
Scheidewasser, II. 113.
Schierling, I. 72. 79. 82. 87 II. 105.
Schlangenkraut, II. 90. 104. 110.
Schöllkraut, I. 33. II. 36.
Schildkraut, II. 103.
Seidelbast, I. 44. II. 109.
Skorpion, II. 95.
Schneerose, II. 106.
Schwefeldampf, II. 81.
Schwalbenwurzel, II. 25.
Schwarzwurzel, I. 57. 7 II. 43.
Schwefelebergestank, II. 86.
Schweinsbrodt, I. 21. II. 107.
Smalte, II. 112.
Seifensiederlauge, II. 113.
Semmerlolch, II. 102.
Sonnenthau, II. 30. 32.
Sonnenwende, I. 40.
Spanische Fliegen, II. 94.
Spießglanz, II. 116.
Speyteufel, I. 97.
Spillbaum, II. 22.
Spindelbaum, II. 22.
Springkraut, II. 110. 50.
Stechapfel I. 44. II. 101.
Steinkohlen, II. 86.
Stephanskörner, II. 8. 106.
Stachelbauch, II. 97.
Stinkkäfer, II. 96.
Stubendünste, II. 83.
Sturmhut, I. 16. II. 108
Successionspulver, II. 119.
Sumach, II. 109.
Sumpfcalla, II. 110.
Sumpfläusekraut, I. 19.
Sumpfluft, II. 85. 88.
Sumpfnabelkraut, I. 24. II. 19.

T.

Tabacksarten, I. 70. 72. 73. II. 105.
Tarantel, II. 96.
Taubling, II. 106.
Taumelkörbel, I. 76. II. 29.
Taxbaum, I. 60. II. 76. 103.
Teufelskirsche, II. 19.
Tikunasgift, II. 119.
Thiergeruch, II. 87.
Tofanwasser, II. 119.
Tolläpfel, II. 101.
Tollwurm, II. 93.
Trespe, I. 58. II. 18. 102.
Trollblume, II. 41.
Turpith, II. 107.
Twalch, II. 18.

U.

U.

Unserherrgottslöffel, II. 30.
Uringestank, II. 84.

V.

Viehmücke, II. 95.
Vitriolöldampf, II. 86. 112.
Vogelleim, II. 111.

W.

Waldanemone, I. 101. II. 102.
Waldflachs, II. 44.
Waldhähnchen, II. 39.
Waldrebe, I. 27. 28. II. 107.
Wasserfenchel, II. 28.
Wassermerk, I. 78. II. 105.
Wasserpfeffer, I. 43. II. 108.
Wasserrebendolde, I. 24. 25.
Wasserschierling, I. 79. II. 28. 105.
Wasserwegrich, I. 26. II. 107.
Wiesenkraut, II. 40.
Wiesensalvey, II. 17.
Winde, II. 108.
Wolfsbeere, II. 1.
Wolfskirsche, I. 63. II. 104.
Wolfsmilch, I. 39. 40. 41. II. 110.
Wolverley, II. 47.
Wunderbaum, I. 43. II. 109.

Z.

Zahnwurzel, I. 23.
Zaunrübe, I. 73.
Zeitlose, II. 106.
Zitteraal, II. 97.

Register der lateinischen Nahmen.

A.

Actaea ſpicata, I. 57.
Aethuſa, I. 77.
Agnus caſtus, I. 43.
Alyſma plant. I. 26.
Angelica ſilveſtris, I. 82.
Anthirrhinum, I. 57. II. 44.
Anemone pulſ. I. 29. 101.
Anemone prat. II. 12.
Anemone nemor. II. 39.
Arnica montana, II. 47.
Arum, I. 41.
Aſclepias vincetox. II. 25.
Artriplex ſilveſt, II. 27.
Atropa bellad. I. 63.

B.

Belladonna, I. 63.
Bromus ſecal. II. 18.
Bryonia alba, I. 73.
Buxus, II. 75.

C.

Caltha pal. I. 30.
Cataputia min. I. 41. maj. II. 109.
Chara vulg. II. 42.
Chälidonium maj. II. 38.
Chärophillum, I. 75. 26.
— temulum, II. 29.
Chenopodium hybr. I. 60.
— rubrum, II. 27.
Clematis vital. I. 27.
— flammula, I. 28.
— erecta flam. I. 28.
Colchicum autumn. I. 10.
Colocynt. II. 91.
Conium mac. I. 87.
Conſolida regal. II. 38.
Cucumis aſininus, II. 11.
Cyclamen Europ. I. 21.

D.

Daphne mez. I. 44. 45. II. 109.
Datura ſtram. I. 49.
Delphinium ſtaph. II. 8.
Delphinium, II. 38.
Digitalis pal. I. 19.
— lutea, I. 21. II. 46.
Droſera rot. II. 30. 32.

E.

Empetrum nigr. II. 53.
Euphorbia, I. 39. 40.
Evonymus Europ. II. 22.

F.

Fritillaria imp. I. 14.

G.

Gratiola offic. II. 15.

H.

Helleborus, I. 92. 98. 100. II. 14. 43.
Helleboraſter, I. 92.
Hirundinaria, II. 25.
Hydrocotyle vulg. I. 24.
Hyoſciamus, I. 53. 56.

I.

Impatiens, II. 50.

L.

Lactuca ſcal. I. 113. 112.
Lathyrus cic. I. 97.
Laureola, I. 44.
Laurocerasſus, II. 54.
Ledum paluſt. II. 32.
Linaria, II. 44.
Lobelia ſiph. II. 8.
Lolium temul. II. 58.
Lonicera xyl. II. 19.
Lupulus. II. 76.
Lycoperſicum, I. 47.

M.

Melampodium, II. 14.
Mercurialis, I. 93.
Momordica elat. II. 11.

N.

Nicotiana, I. 70. 73.
Noli me tangere, II. 50.
Nux vomica, II. 3.

O.

Oenante fiſt. I. 24.
— crocata, I. 26.

P.

Papaver ſomnif. I. 106. 112.
Paris quadrif. II. 1.
Pedicularis paluſtr. I. 19.
Perſicaria, I. 43.
Phellandrium aqu. II. 28.
Phyſalis ſomnif. I. 47.
Plumbago Europ. I. 23.
Polygonum hydr. I. 43.
Pulſatilla nigr., II. 12.

R.

Ranunculus, I. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 101. II. 39.
Ricinus communis. I. 43.
Roſmarinus ſilv. II. 32.

S.

Salvia prat. II. 17.
Saxifraga alba, II. 35.
Secale cornic. I. 14.
Sium latif. I. 78.
Solanum, I. 47. 48. II. 21.
Solis ros, II. 30.
Strychnos, II. 3.

T.

Tabacum, I. 70. 72.
Taxus baccif. I. 60.
Thalictrum ang. II. 40.
Tithymalus, I. 39.
Trollius Europ. II. 41.

U.

Uſtilago, I. 116.

V.

Veratrum album, I. 95.
— nigrum, II. 14.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Nat.
HALLE
1.2)
1785-93

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Halle, Johann Samuel,

Die deutsche Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen nebst den Heilungsmitteln
Bd.: 2

Wien 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272024-0
VD18 80506925-001